

8. Band

Jeder Band ist vollständig abgeschlossen. 20 Pf. (20 Heller
30 Centimes)



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

8. Band

Die Geliebte des Staatsanwalts



»Allmächtiger Himmel! Was bedeutet das?«, schrie Lady Likeness bei diesem Anblick auf und sank halb ohnmächtig in die Knie, während sie entsetzt auf das Skelett starrte..

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Band 8

Die Geliebte des Staatsanwalts

Inhalt

1. Kapitel - Ein unlösbare Rätsel	7
2. Kapitel - Zauber der Schönheit	10
3. Kapitel - Gesteigerter Verdacht	15
4. Kapitel - Marter und Pein	23
5. Kapitel - Der geheimnisvolle Gang	30
6. Kapitel - Liebe, Kampf und Rausch	37
7. Kapitel - Das Geheimnis des Lordhauses	42
8. Kapitel - Die Maske	53
9. Kapitel - Auf der Spur	56
10. Kapitel - In der Falle	63
11. Kapitel - Rettung	71
12. Kapitel - Entlarvt	77
Die Geheimnisse des modernen London	82

1. Kapitel

Ein unlösbares Rätsel

Es war am Morgen nach einem Jubelfest. Der Tag schien grau durch die Fenster eines vornehmen Hauses der City. Die Dienerschaft war es gewohnt, dass die Herrschaft nach einem solchen Abend ganz besonders lange schlief. Heute aber war es fast Mittag, und noch immer war es still in den Schlafzimmern des Lords Sir Dempson und seiner Gemahlin Lady Maud.

»Ich werde einmal vorsichtig nachsehen«, sagte der alte Kammerdiener zu den miteinander unruhig disputierenden Lakaien. »Vom Balkon aus ist es möglich, in das Schlafzimmer des Lords hineinzugucken.«

Der greise Diener, Matthias Elgood, schritt durch einige prunkvoll eingerichtete Gemächer zu dem Balkon, der die Rückwand des Hauses hinunterlief, und schlich dann auf leisen Sohlen an das erste der Schlafzimmerfenster. Die Vorhänge waren niedergelassen, und es schien ein Ding der Unmöglichkeit, in das Gemach hineinspähen zu können.

Plötzlich blieb Matthias Elgood am zweiten Fenster stehen. Ein Zipfel des inneren Vorhangs war zurückgeschlagen. Vorsichtig legte der greise Diener ein Auge an den kleinen Spalt und taumelte dann mit einem Schreckenslaut zurück.

»James! Henry!«, rief er mit keuchendem Atem, den Weg über den Balkon zurückwankend.

»Was hast du denn?«, fragten die Angerufenen, ihm ängstlich entgegenelend.

»Herr des Himmels! Blut!«, schrie der Alte entsetzt auf.

Die Dienstboten stürmten vorwärts über den Balkon und sahen durch die ihnen von Matthias Elgood gewiesene Spalte.

»Blut!«, riefen auch sie, und ihre Gesichter erstarrten, ihre

Wangen färbten sich bleich.

»Das ist Mord!«, sagte der eine, sich ermannend. »Lasst uns die Tür aufbrechen. Vielleicht ist noch Leben in ihnen.«

»Nichts da«, wehrte der Kammerdiener ab. »Röhrt nicht an Türen und Fenstern. Wir müssen die Behörde benachrichtigen.« Tränenden Auges traf er Anordnungen, dass einer der Lakaien zum nächsten Konstabler, ein anderer zum Gericht, ein Dritter zum Hausarzt rannte und die Herren in das Haus des Lords berief.

Er selbst blieb zurück und nahm seinen Posten vor dem Eingang zu den Schlafgemächern ein. Er verharrte hier, als wäre er zu Stein erstarrt. Unverwandt blickte er auf die Tür: Er konnte das Geschehene noch immer nicht fassen.

Nun wurden Schritte laut, die sich dem Vorgemach zu den Schlafzimmern näherte. Zitternd öffnete einer der Diener die Tür, Polizisten drangen herein, vor dem Schlafzimmereingang machten sie Halt.

»Von innen verriegelt«, murmelte einer der Polizisten, nachdem er vergeblich versucht hatte, zu öffnen. »Schafft einen Schlosser herbei!«

Mittlerweile trafen Gerichtsherren, der Arzt und einige Herren vom Kriminalgericht ein. Unter ihnen befand sich auch Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv.

Dem herbeigeeilten Schlosser nahm Holmes die Werkzeuge aus der Hand.

»Ich selbst werde mit aller Vorsicht die Tür öffnen«, sagte er in einem Ton, der keinen Einwurf erlaubte.

Nur wenige Sekunden gebrauchte er, um freien Eintritt in das nächstgelegene Schlafzimmer zu erhalten. Hier bot sich ihm und den vor der Schwelle Verharrenden ein entsetzlicher Anblick dar. Halb aus den Betten hängend, lag Lord Dempson in einer großen Blutlache, das Hemd besudelt, die Bettdecke

wie in Blut getaucht. Das Gesicht war schrecklich entstellt, der Schädel eingeschlagen, sodass die Hirnmasse herausdrang. Die Betten lagen zerwühlt: Ein einziger Blick sagte dem Detektiv, dass hier ein fürchterlicher Kampf stattgefunden haben musste.

Holmes bedeutete den Polizisten und Gerichtsherren, vor dem Gemach zu bleiben, während er selbst in das angrenzende Zimmer trat. Hier lag auch die Lady tot in ihrem Bett; an ihrem Hals bemerkte der Detektiv eine Schnur, die mittels eines Knebels fest zusammengedreht war.

»Ich bitte die Herren, sich zu gedulden und mir Zeit zur Untersuchung zu lassen, ob ich irgendwelche Spuren des Verbrechens oder der Verbrecher entdecken kann«, sagte der Detektiv, als er zu den anderen zurückkehrte, mit ernster Miene. »Ihr Eindringen könnte eine etwaige Spur verwischen. Lord und Lady Dempson sind tot – von unbekannter Hand ermordet. Diese Tatsache steht fest. Der Arzt vermag nicht mehr zu helfen. Veranlassen Sie, dass niemand das Haus verlässt.«

Man zog sich zurück, und Holmes begann die Untersuchung. Er prüfte Türen und Fenster, suchte den Fußboden nach Spuren ab und spähte nach irgendeinem Zeichen, das der Mörder zurückgelassen haben könnte. Nichts von alledem war zu entdecken. Nicht ein verdächtiger Blutspritzer vermochte ihn auf die Spur des Täters zu lenken. Nochmals und immer wieder betrachtete er alle Einzelheiten – vergebens! Nicht das leiseste Zeichen gab einen Beweis von der Anwesenheit eines Dritten in diesen Gemächern, vergebens sah sich Holmes nach dem Mordinstrument um. Er löste die Schnur vom Hals der Lady: Es war eine gewöhnliche Bindfadenleine, die nichts Besonderes aufwies. Mithilfe eines Vergrößerungsglasses suchte er den Teppich vor den Betten des ermordeten Ehepaars ab. Nicht die kleinste Fußspur eines fremden Stiefels zeigte sich.

Der Mörder musste mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gegangen sein. Selbst ob er ein mit den Verhältnissen des Hauses Vertrauter oder ein Fremder gewesen, wie er in die Schlafzimmer und wie er wieder hinausgekommen war, vermochte Holmes nicht festzustellen. Fenster und Türen waren geschlossen, der Kamin so gebaut, dass er eine Person nicht durchlassen konnte. Auch lagen Holz und Kohlen derartig darin aufgeschüttet, dass diese das erste Hindernis zum Entkommen durch den Kamin gebildet hätten. Fußböden und Wände enthielten nichts von verdächtigen Spalten oder Öffnungen, nirgends klang es hohl, was auf einen Nebenraum schließen lassen konnte. Holmes schüttelte, wohl zum ersten Mal in seinem Leben, den Kopf – das Ganze schien ihm ein unlösbares Rätsel.

Vorläufig überließ er das Weitere der Behörde. Diese nahm den Tatbestand auf, verhörte die Dienerschaft, deren Aussagen ebenfalls absolut keinen Anhalt zur Feststellung des Täters gaben, und der Arzt konstatierte offiziell den Tod des Ehepaars Dempson.

Dann wurden die Leichen von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, die Diener und die sonst im Haus beschäftigt Gewesenen entlassen und ein Siegel vor jede Tür, auch vor die Haustür, gelegt.

2. Kapitel

Zauber der Schönheit

Lady Likeness, eine Nichte des ermordeten Lords Dempson, gab eine große Festlichkeit in ihrer Villa. Unter den Gästen befanden sich Sherlock Holmes und ein junger Staatsanwalt mit Namen Charles Whitely, die abseits von dem Treiben beie-

nander in angeregtem Gespräch standen.

»Wie strahlend schön die Lady wieder ist!«, bemerkte der Staatsanwalt, während sein Blick bewundernd der jungen Gastgeberin folgte.

Der Detektiv lächelte. In seinem gesetzten Alter konnte er nachsichtig sein und die feurige Jugend entschuldigen, wenn sie dem Magnet der Schönheit nicht widerstand.

Charles Whitely war seit Kurzem aus der Provinz nach London versetzt worden. Es war der erste Ball, der die Ersten der Gesellschaft des Villenviertels, in dem Lady Likeness wohnte, vereinigte. Der junge Staatsanwalt wurde gewiss von vielen heiratslustigen Damen als Tänzer ersehnt, denn abgesehen davon, dass ihm allem Anschein nach eine ausgezeichnete Karriere bevorstand, da er schon früh einen wichtigen Posten erhalten, war sein Äußereres ansprechend, und ein sehr guter Auf hatte ihn hierher begleitet.

»Lady Likeness dürfte etwa sieben Jahre jünger sein, als Sie«, meinte der Detektiv, »ihr Vermögen ist sehr bedeutend, und sie würde vortrefflich repräsentieren.«

Whitely schoss das Blut ins Gesicht.

»Sie scherzen«, versetzte er. »Abgesehen von allen anderen Vorzügen, die jemand besitzen müsste, um bei einer so gefeierten Schönheit die Nebenbuhler besiegen zu können, fehlt mir der Adel, und die Lady scheint gerade darauf viel Gewicht zu legen.«

»Das bezweifle ich«, wandte Holmes ein. »Wenn das der Fall wäre, würden dann Sie und ich zu diesem Fest geladen worden sein?«

Der junge Staatsanwalt machte ein möglichst verdutztes Gesicht.

»Allerdings – freilich«, stotterte er. »Dabei fällt mir eine Frage ein, Mr. Holmes – sind Sie von der Lady direkt geladen oder

führt Sie Ihr Amt in die Mitte dieses Kreises?«

»Ich huldige heute lediglich dem Vergnügen«, antwortete der Detektiv mit undurchdringlicher Miene. »Auch mich lockt die königliche Erscheinung unserer Gastgeberin, denn ich bin noch nicht verrottet genug, um über den Zauber der Schönheit mit gleichgültigen Augen hinwegzusehen. Was Sie da von dem Adel sagten, dürfte auf die Lady keine Anwendung finden. Ich halte sie für viel zu klug, um zu glauben, dass sie hochmütig auf einen leeren Titel sei. Ich wette, dass sie den schönen Kopf ebenso stolz tragen würde, wenn sie sich Frau Whitely nennen sollte.«

»Mr. Holmes!«

»Verzeihung, Herr Staatsanwalt – ich würde mich vorsehen; so zu sprechen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass eine solche Möglichkeit vorhanden ist. Die Lady verrät Interesse, wenn von Ihnen gesprochen wird.«

Es leuchtete hell in den Augen des jungen Mannes auf.

»Diese Mitteilung macht mich sehr glücklich«, bemerkte er freudig.

»Also, Herr Staatsanwalt – greifen Sie zu«, ermutigte den jungen Mann der Detektiv mit einem unerklärlichen Blick, hinter dem eine bestimmte Absicht zu lauern schien.

»Kennen Sie die näheren Verhältnisse der Lady?«

»Nur, was alle Welt weiß«, antwortete Holmes. »Lady Likeness ist die Nichte des vor einem halben Jahr auf geheimnisvolle Weise ermordeten Lords Dempson. Sein großes Vermögen fiel der Lady, als der einzigen Erbin, in den Schoß, und mithilfe dieses Reichtums macht sie ein großes Haus. Sie kann es sich leisten, denn das Kapital, das sie ererbt, ist ein schier unerschöpfliches, und der künftige Ehemann wird mithilfe dieses Erbes zu den Reichsten der Stadt gehören.«

»Hat die Lady keine Verwandte?«

»Nein.«

»Und ihr Oheim?«

»Ist, wie ihre Tante, ermordet worden.«

Whitely sah den Detektiv mit fragenden Blicken an.

»Wer war der Mörder?«

»Ein Unbekannter«, erwiderte Holmes mit hochgezogenen Schultern. »Man hat bisher nicht die geringste Spur des Täters entdecken können, trotz der fieberhaftesten Bemühungen und des regsten Eifers.«

»Dann sollten Sie die Sache in die Hand nehmen, Mr. Holmes«, sagte der junge Staatsanwalt voller Erregung. »Ihre bewährte, niemals fehlgehende Kunst ...«

»Pardon, Herr Staatsanwalt«, fiel der Detektiv ein, »ich habe die Sache in der Hand, aber auch mir – zum ersten Mal – auch meiner Kunst, meinem Scharfsinn ist es bisher nicht gelungen, auch nur die leiseste Fährte zu entdecken. Ich stehe vor einem Rätsel, an dessen Lösung ich verzweifle.«

»Unmöglich!«

»Aber wahr.«

»Und Sie sind – wenn ich richtig kombiniere – auf dem heutigen Fest in der Absicht hier, eine Spur des Täters zu finden? In diesem Haus?«, ereiferte sich der junge Beamte.

»Wer sagt Ihnen das?«, erwiderte Holmes gelassenen Tones und mit undurchdringlicher Miene. »Ich wiederhole Ihnen die bereits vorhin abgegebene Erklärung, dass ich lediglich des Vergnügens halber hier bin.«

»Aber der Mörder muss gefunden werden!«

»Müsste«, verbesserte der andere mit lächelndem Mund, »vorläufig sind keine Aussichten dafür vorhanden. Was in der Angelegenheit geschehen kann, geschieht. Lassen Sie sich darum nicht den heutigen Abend verderben und – von der Huldigung der schönen Lady abhalten.«

»Ich will nicht leugnen, dass der Zauber dieser jungen Dame etwas verführerisches und Berauschendes für mich hat, dass ich mich von magnetischer Kraft angezogen fühle, doch wo die Leidenschaft in Flammen auflodern will, muss die Vernunft umso fester ihre Willenskraft geltend machen. Solange der Mörder der Verwandten von Lady Likeness nicht gefunden worden ist, darf ich unmöglich ihren Zauber auf meine erregbare Natur wirken lassen.«

In diesem Augenblick trat die Lady aus einem Seitenkabinett zu den beiden Herren heran.

»Sie tanzen nicht, Herr Staatsanwalt?«, fragte sie mit weicher, melodischer Stimme. »Warum tanzen Sie nicht?«

»Lady«, stotterte er, verwirrt von ihren Blicken und bebend, ihr mehr zu verraten, als er ihr zugestehen wollte, »ein Staatsanwalt ...«

»Ach, das ist ja Torheit«, unterbrach sie ihn rasch, »warum soll der Beamte eines so ernsten Berufes nicht auch tanzen? Ich bitte Sie, meinen Arm zu nehmen und mich in den Tanzsaal zu führen.«

Whitely starzte die Lady etwas betroffen an; doch klangen die Worte »Ich bitte Sie« von diesen Lippen so weit, dass er ins Feuer gegangen wäre, um ihren Wunsch zu erfüllen.

»Ich gehorche, Lady«, antwortete er und reichte ihr seinen Arm.

Sie nahm ihn, legte die kleine behandschuhte Hand hinein und schmiegte ihren Körper an den seinen. Ihn durchströmte das wallende Blut glühend heiß bei der Berührung ihrer schönen Hand. Die sanfte Milde holder Weiblichkeit bezauberte ihn an dem jungen Weib neben sich. Der Klang ihrer Stimme hatte an die Saiten des Herzens angeschlagen, und in ihm vibrierte nun jeder Nerv edlen Gefühls.

Wenn dieses junge, blühende Geschöpf sich ihm anvertrauen

wollte – wenn er in ihren Augen richtig las, was er zu lesen glauben, gern glauben mochte: glühende Gegenliebe, heiße Leidenschaft, dann, ja dann ...

Sie traten in den Tanzsaal.

Rauschende Musik empfing sie – eine einschmeichelnde rhythmische Weise. Lady Likeness ruhte an seiner Brust und flog mit ihm im Tanzschritt durch den Saal. Whitely sah nicht die lächelnden Mienen der Zuschauenden, das beifällige Nicken flüsternder Gruppen, das Nicken des Beifalls – er sah nichts, nichts, als die Lady, ihr glückselig strahlendes Gesicht, vom Flammenmeer der Hunderte von Lichtern beleuchtet, und die allmählich dunkler werdende Röte der Wangen. Wie im Rausch drehte er sich mit seiner Tänzerin und schwelgte in diesen einzigen, kostbaren Minuten, im Genuss eines atemraubenden Zaubers ...

Sherlock Holmes war langsam in die Eingangstür zum Tanzsaal getreten. Mit ernsten Blicken folgte er den eleganten Bewegungen des tanzenden Staatsanwalts und seiner Dame, und hinter seiner Stirn jagten sich die Gedanken, die in dem einen gipfelten: »Die Spur des Mörders der Lord Dempsonschen Eheleute ist entdeckt. Nun heißt es, den Mörder überführen und entlarven!«

3. Kapitel

Gesteigerter Verdacht

Staatsanwalt Whitely saß in seinem Arbeitszimmer; doch heute fehlte ihm die Ruhe zur Arbeit. Umsonst hatte er sich bemüht, die Erinnerung an Lady Likeness zu verscheuchen. Sie kehrte immer wieder zu ihr zurück und zu dem unaufgeklär-

ten Mord ihrer Verwandten. Der junge Staatsanwalt vermochte keinen klaren Gedanken für etwas anderes zu fassen. Solange ihn der Zweifel beschäftigte, was in dieser Mordsache zu tun sei, musste er die Arbeit weglegen.

Am peinlichsten war ihm die Erinnerung, dass Sherlock Holmes das Fest besucht hatte. Dieser Gast musste zweifellos einen bestimmten Zweck mit seiner Anwesenheit in der Villa Likeness verbunden haben. Er kannte den Detektiv genug, um sich sagen zu müssen: Ohne irgendeine Absicht besuchte Holmes selbst ein so harmloses, nur dem Vergnügen gewidmetes Fest nicht.

Whitely war noch in tiefes Grübeln versunken, als Sherlock Holmes gemeldet wurde. Der Mann kam ihm gerade recht.

»Nun?«, fragte der Staatsanwalt, den Eintretenden freundlich grüßend. »Hat Ihr Scharfblick gestern etwas Erfolgreiches ausgeforscht?«

»Die Sache liegt nicht so einfach, wie sie scheint«, erwiderte Holmes gelassen.

»Was meinen Sie damit? Haben Sie wirklich etwas festgestellt? Dachte ich es mir doch, dass dieses der Zweck Ihres gestrigen Besuches dort war.«

»Wenn Sie gestatten, Herr Staatsanwalt, schweige ich noch darüber. Ich bin auf einer Spur«, erklärte der Detektiv, »die mich vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führt.«

»Mr. Holmes, ich bedaure, Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können. Überdies schafft es Ihnen keine Konkurrenz, wenn Sie mir Ihre Geheimnisse anvertrauen. Ich werde keinen anderen mit der Verfolgung einer Angelegenheit betrauen, die von Ihnen erfolgreich begonnen worden ist.«

»Herr Staatsanwalt ...«

»Keinen Einwand, Mr. Holmes«, unterbrach ihn Whitely mit einer Strenge, die Holmes der Jugend und dem Eifer des Vor-

gesetzten nachsichtig zugutehielt. »Ich habe Ursache für meine Forderung. Es ist möglich, dass Lady Likeness die Stadt verlässt – ich müsste demnach über alles, was sie betrifft, schleunige Nachricht erhalten.«

»Die Lady beabsichtigt, das Haus ihres Oheims zu beziehen«, gab der Detektiv gleichgültig zur Antwort, »und nicht zu verreisen.«

»Wie, wissen Sie ...?«

»Ich weiß es«, schnitt der Detektiv den Satz mit einer Schroffheit ab, die jedes Eingehen auf nähere Auskunft kategorisch von sich wies. »Weshalb vermuten Sie, Herr Staatsanwalt, dass ich etwas über die Lady zu sagen habe?«

Der junge Mann wechselte die Farbe. »Weil ... weil Sie in ihrem Haus gestern den Beobachter spielten«, stotterte Whitely.

»Konnte meine Beobachtung nicht anderen Personen gelten?«

»Allerdings. Doch liegt der Gedanke nahe ...«

»Lassen Sie es mich nochmals betonen, dass ich meine Wahrnehmungen – weil noch nicht reif – für mich behalte. Doch hoffe ich, bereits in den nächsten Tagen Ihnen Näheres mitteilen zu können. Heute hat mich nur die Absicht zu Ihnen geführt, Herr Staatsanwalt, Ihnen die Mitteilung zu machen, dass ich für einige Tage abwesend sein werde.«

»Sie wollen verreisen?«

»Für einige Zeit will ich als von London abwesend gelten«, erklärte Holmes.

»Das heißt: Sie bleiben in der Stadt ...«

»Und gelte als verreist«, vollendete der Detektiv.

»Ohne mir mitzuteilen ...«

»Worum es sich handelt, Herr Staatsanwalt – ich bestehe darauf, wenn mein Plan gelingen soll. Aber ich habe noch einen Wunsch. Die Unterzeichnung eines Haftbefehls für alle Fälle.«

»Eines Haftbefehls?«, rief der Staatsanwalt erschrocken. »Gegen wen?«

»Gegen Lady Likeness.«

Whitely war so wenig Herr seiner Bewegung, dass er selbst fühlte, wie seine Gesichtszüge ihn verrieten.

»Ich denke«, erklärte Holmes mit stoischer Ruhe, »dass es sehr gut wäre, wenn die Gleichheit vor dem Gesetz in allen Gesellschaftsklassen herrschte, und ich, ohne die schwerste Verantwortung auf mich zu ziehen, jedermann amtlich vernehmen und – wenn es sein muss – verhaften könnte.«

»Es herrscht Gleichheit vor dem Gesetz«, rief Whitely zornig, »wo ich als dessen Anwalt stehe, soll dieser Vorwurf, der in Ihren Worten liegt, nicht erhoben werden. Nennen Sie nur Ihren Verdacht, und finde ich Ihre Handlungsweise gerecht fertigt, so sollen Sie freie Hand haben.«

»Herr Staatsanwalt, ich bin vielleicht auf falschem Wege und möchte nicht einen Argwohn aussprechen, den ich nicht unter Beweis stellen kann. Ich bitte dringend darum, schweigen und nach meinem Ermessen handeln zu dürfen. Nur dann werde ich in die Lage kommen, entweder meinen Irrtum aufzuklären oder Beweise zu liefern, die mein Einschreiten rechtfertigen. Sie interessieren sich für Lady Likeness, die Dame ist von Rang und Ansehen – ein ausgesprochener Verdacht wäre schon eine Beleidigung. Kann ich frei agieren, so werde ich mit aller Vorsicht meine Fährte verfolgen.«

»Nichts davon!«, rief Whitely heftig. »Und wäre es meine Schwester: Das sollte sie nicht schützen. Ich will Ihren Verdacht kennen, weil es schon ein Schimpf für die Lady ist, dass ein Argwohn gegen sie existiert, vielleicht bin ich imstande, diesen zu zerstreuen. Sprechen Sie, Mr. Holmes.«

»Selbst auf die Gefahr hin, Sie ernstlich zu erzürnen, halte ich es für den Erfolg der Sache für geboten, über meine vorzuneh-

menden Schritte ebenso zu schweigen, wie über meine bisher gemachten Wahrnehmungen«, erklärte Holmes mit fester Stimme und unerschütterlicher Ruhe. »Ich diene nur dem Interesse der Sache, Herr Staatsanwalt, der jeder Richter dienen muss, wenn er ein gerechter Richter sein und bleiben will.«

Der Staatsanwalt biss sich auf die Lippen und wandte sich ab. »Gehen Sie. Ich mache Ihnen keine Vorschriften«, stieß er zwischen den Zähnen hervor. »Den Haftbefehl werde ich jedoch im Augenblick nicht unterzeichnen – Sie sollen ihn, falls es notwendig ist, zur rechten Zeit ausgehändigt erhalten. Gehen Sie.«

Sherlock Holmes konnte ein mokantes Lächeln nicht unterdrücken. Er erwiderte jedoch nichts, sondern verließ mit einer leichten Verbeugung das Büro.

Das Haus, das Lord Dempson bewohnt hatte, lag inmitten eines Gartens. Prachtvolle Blumenbeete umgaben es im Sommer, und die Bäume standen hochragend rings umher wie Riesenwächter über den einsam liegenden Besitztum, das Lady Likeness geerbt hatte.

In der Dämmerstunde eines Abends betrat ein Mann in einfachem Arbeiterkittel das Haus, schloss es sorglos auf, verriegelte dann aber die Tür behutsam hinter sich und stieg die Stufen zum Hochparterre hinauf, wo die Gemächer lagen, in denen der ermordete Lord mit seiner Gemahlin gelebt und geschlafen hatte.

Der einem Arbeiter gleichende Mann war Sherlock Holmes, der die Verkleidung angelegt hatte, um bei etwaiger Begegnung mit bekannten Polizisten oder früheren Bediensteten des Lords unerkannt bleiben zu können. Zu seinem Plan bedurfte er des Unerkanntseins.

In das Schlafzimmer gelangt, in dem der Lord als Leiche ge-

funden worden war, begann Holmes zum dutzendsten Mal eine genaue Untersuchung der Wände, der Decke und des Fußbodens. Doch auch diesmal, wie bisher, ohne Erfolg! Immer wieder sagte sich der Detektiv, dass sich der Mörder nicht unsichtbar gemacht haben könne, dass ein Mensch nicht verschwinden, nicht in einer Nebelkappe davongehen könne, dass es einen natürlichen Ausweg aus einem der beiden Schlafgemächer geben müsse, dessen Entdeckung einem Unbekannten nur durch Zufall möglich sei. Diesen Weg zu finden, war seine Aufgabe und obwohl er ihn bisher vergebens gesucht hatte, kam er doch immer wieder auf denselben Gedanken zurück. Diesmal angeregt durch eine Episode auf dem gestrigen Fest bei Lady Likeness.

Beim Durchschreiten der Säle war Holmes nämlich an ein Bild getreten, das eine irische Moorlandschaft darstellte. Das Gemälde hob sich durch farbenprächtige Stimmung hervor, und der Detektiv hatte es längere Zeit bewundert. Plötzlich gewahrte er an der unteren Leiste des Goldrahmens ein winziges Spinnennetz, in dessen Mitte eine Spinne saß. Holmes wollte das Tier – mehr aus Reinlichkeitssinn, als aus Mäßigkeit – verjagen und streifte es mit dem Zeigefinger. Das Tierchen rührte sich nicht. Das war bei der Empfindsamkeit der Spinnen auffallend. Er berührte die Bewohnerin des winzigen Netzes stärker und bemerkte nun, dass das Tier ein kleines Kunstwerk war. Bewundernd schaute er es von allen Seiten an und wollte es eben vorsichtig vom Rahmen lösen, um es in die Hand zu nehmen, als Lady Likeness hinzutrat und mit hastigem Griff nach seinem Arm ihn an der Ausführung seiner Absicht hinderte.

»Was wollen Sie da?«, rief sie mit einer so zornig verstörten Miene, dass ihr schönes Gesicht rote Flecke der Erregung erhielt. »Es ist ein kleines Kunstwerk und ein Andenken«, erklär-

te sie. »Zerstören Sie es nicht mit rauer Hand.«

Holmes entschuldigte sich und wollte das Zimmer, in dem das Bild mit der imitierten Spinne hing, verlassen, als die Lady noch erklärend hinzufügte: »Ähnliches existiert nur noch einmal auf der Erde, soviel mir bekannt, und das ist eine Kopie in meines verstorbenen Oheims Schlafgemach.«

Diese Worte fielen Holmes auf. Er erinnerte sich, in Lord Dempsons Zimmern ein größeres Gemälde gesehen, doch das Spinnennetz nicht wahrgenommen zu haben.

Während des gestrigen Festabends nun war dieses kleine Kunstwerk dem Detektiv immer wieder eingefallen und er hatte, einen unbewachten Augenblick benutzend - den, der Lady Likeness mit ihrem leidenschaftlichen Anbeter, Staatsanwalt Whitely, beschäftigte - das Zimmer mit dem irischen Moorlandschaftsgemälde nochmals aufgesucht. Vorsichtig griff er nach der Spinne und siehe: Ein geheimer Mechanismus, der durch das kunstvoll angebrachte Tierchen in Bewegung gesetzt sein musste, öffnete eine Tür, die von dem Moorlandschaftsgemälde verborgen gelegen in einen dunklen Raum führte. Wohin? Das vermochte er nicht feststellen, interessierte ihn auch im Augenblick nicht. Ihm fielen jedoch die Worte Lady Likeness' ein, dass eine Kopie des Spinnennetzes in ihres Oheims Schlafzimmer existiere.

Bewegte die Spinne auch hier einen Mechanismus, der einen Eingang in geheimnisvolle Räume oder gar Gänge freilegte, dann war das Rätsel, wie der Mörder Lord Dempsons und seiner Gemahlin in das Schlafzimmer gelangt und wieder aus diesem verschwunden war, gelöst.

Und der Täter selbst? Ihn musste Lady Likeness kennen, denn sie kannte den Mechanismus, der in ihrer Villa eine Geheimtür öffnete.

Sofort stand es bei Sherlock Holmes fest, am nächsten Tag in

das Haus des ermordeten Lords einzudringen. Erst gegen den Abend fand er dazu Gelegenheit in der Maske eines Arbeiters.

Prüfend glitten seine Blicke die Wände hinunter.

Dort hing das Gemälde, und unter der Goldrahmenleiste bemerkte er nun auch die ihm bis dahin entgangene kunstvolle Kopie des Spinnennetzes. Hastig drückte er auf die Spinne. Nichts rührte sich.

Enttäuscht trat er zurück.

»Doch nichts?«, murmelte er. Noch einmal fasste er die Spinne mit fester Hand – da ließ sich ein leises Geräusch hören – das Bild bewegte sich und ein befriedigtes Lächeln bedeutete, dass er das Richtige entdeckt hatte: den Weg, den der Mörder genommen haben musste, als er zu seiner grauenerregenden Tat in diese Gemächer eindrang.

Hinter der Öffnung sah Holmes eine gähnende dunkle Leere. Ohne Besinnen schob er einen Stuhl an die Tür, dass sie sich in ihren Angeln nicht zurückdrehen konnte, holte eine elektrische Taschenlaterne hervor und beleuchtete vorsichtig das Dunkel hinter der Öffnung.

Ein schmaler Gang führte inmitten der starken Mauer zu einer gewundenen Treppe, die senkrecht in die Tiefe fiel. Schritt vor Schritt ging Holmes sie hinab und gelangte in einen zweiten Gang, den er eine Strecke hinunterschritt.

In diesem Augenblick vernahm sein lauschendes Ohr ein knackendes Geräusch über sich.

»Das war die geheimnisvolle Tür hinter dem Gemälde«, durchblitzte es sein Gehirn. Rasch wandte er sich zurück, stieg die gewundene Treppe aufwärts und eilte den Gang hinauf. Die Öffnung, durch die er in denselben gedrungen, war verschwunden – die Tür hatte sich geschlossen, und Holmes war ein Gefangener.

4. Kapitel

Marter und Pein

Als Staatsanwalt Whitely in die Villa der Lady Likeness trat, um dieser einen Besuch abzustatten, fiel es ihm auf, dass die Dienerschaft neugierig vor der Tür zum Salon stand und miteinander flüsterte. Das Gespräch verstummte, als der Staatsanwalt nahte.

Was konnte der Dienerschaft Stoff zu leise geführten Unterhaltungen bieten? Der Staatsanwalt dachte daran, eine Frage zu stellen. Doch er kam nicht in diese Verlegenheit. Ein Diener öffnete die Tür zum Salon und bat ihn, einzutreten.

Das Herz pochte ihm fieberhaft. Was würde die nächste Stunde bringen?

Er trat in den Salon und aus diesem in ein Boudoir. Eine Lampe auf dem Sofatisch warf ihren durch den Lichtschimmer rosigefärbten Schein auf eine auf einem Diwan ruhende Gestalt, die sich auch beim Eintritt Whitelys nicht erhob. War es berechnete Koketterie des schönen Lady, ihn so zu empfangen, als könne sie nichts aus ihren Träumen stören? Das Gesicht war abgewandt, wie, um den Besucher zu necken.

Hatte sie in dieser Lage den Diener abgefertigt – sollte der Diener sehen, wie sie den Besuch empfing? Die Sinne glühten dem jungen Mann beim Anblick der schönen Frau.

Da ertönte ihre Stimme. »Treten Sie näher, Herr Staatsanwalt«, sagte sie in verschleiertem Ton. »Ist die Tür geschlossen? Sind wir allein?«

»Wir sind allein, Lady«, versetzte Whitely befremdet.

Da wandte sie sich um und zeigte ihm ein Antlitz, verstört, bleich, die Augen rot geweint und noch tränenfeucht.

»Verzeihen Sie, aber ich bin zu matt, mich zu erheben«, er-

klärte sie. »Ich errate, was Sie herführt, Herr Staatsanwalt. Die Zudringlichkeit meiner Nächsten sorgte dafür, dass mir kein Zweifel bleibt.«

»Ich verstehe Sie nicht ...«

»Machen Sie keine Umstände, Herr Staatsanwalt. Ich bin auf alles gefasst. Nur meiner Dienerschaft wollte ich nicht zeigen, dass ich geweint habe. Es bedarf keiner Schonung, ich weiß, es ist ein Verhör, das mir bevorsteht – Sie kommen in Ihrem Beruf. Quälen Sie mich nicht mit Rücksichten, die keinen Wert für mich haben.«

»Lady, Sie irren sich. Mein Amt ist, anzuklagen, nicht zu verhören, und wenn ich hier bin, so stehe ich vor Ihnen nur als Freund, als Ratgeber.«

Sie schaute ihn mit ihren großen Augen an, und es war, als ob Rührung, Liebe, Bewunderung, Hoffnung darin kämpften mit dem ersten Ausdruck des Zweifels.

»Ist das wahr?«, fragte sie mit bebender Stimme, »wären Sie ein echter, wahrer Freund?«

»Was ist geschehen? Was hat Sie so jeden Halts beraubt? Ich verstehe Sie nicht.«

»Sie spotten meiner, oder ich bin irre. Sind Sie denn nicht der Staatsanwalt?«

»Ich bin es, aber ich begreife nicht, was Sie in diese Aufregung versetzt hat.«

»Dann begreife ich es noch weniger. Meine Zofe kündigte mir vorhin den Dienst, weil sie behauptete, mein Haus und ich würden beobachtet. Ein Detektiv sei gestern auf meinem Fest gewesen, um mein Tun und Handeln zu kontrollieren – Sie, Herr Staatsanwalt, wären von Rechtswegen dagewesen, und in jedem Augenblick sei ein Verhör zu erwarten. Und das geschehe alles, weil ich in irgendeinem Zusammenhang mit dem Mord an meinen Verwandten stehen müsse. Die Zofe erklärte

mir mit klaren Worten: Ich wäre niemals die Erbin meines Oheims geworden, wenn dieser nicht plötzlich gestorben – der Reichtum wäre Wohltätigkeitsanstalten zugutegekommen und desgleichen mehr.«

»Woher hat sie diese Kenntnis?«

»Vom Klatsch – von bösen Zungen«, antwortete die Lady. »Ich ... denken Sie ... ich soll Gemeinschaft mit einem Mörder haben! Ist der Gedanke nicht so grausig, dass er mich um den Verstand bringen könnte?«

»Wollen Sie mir einige Fragen beantworten, Lady?«

»Dem Freund oder dem Staatsanwalt?«

»Ich kann nicht verhindern, dass der eine den anderen hört, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass der Freund allein hierhergekommen ist.«

»So fragen Sie. Wenn ich es vermag, werde ich antworten.«

»Aus welchen Gründen haben Sie die Absicht ausgesprochen, das Haus Ihres Oheims, des Lords Dempson, plötzlich beziehen und bewohnen zu wollen?«

»Weil es mein Eigentum ist und ich, wie ich meine, darüber verfügen darf nach meinem Belieben. Es ist ein Einfall. Finden Sie in diesem etwas Unkorrektes, so ändere ich meine Absicht.«

»Nein, nein – warum sollten Sie eine harmlose Absicht ändern?«, fiel der Staatsanwalt ein. »Man nimmt nur unwillkürlich an, dass Ihnen der Aufenthalt in jenem Haus ein Grauen einflößen müsste.«

»Ich fürchte mich nicht und habe ja Dienerschaft um mich. Indessen – Sie haben recht – ich will von dieser Laune abstehen. Das Grauen könnte jedes andere Gefühl übermannen.«

»Wurde diese Laune von irgendjemand beeinflusst?«

»Nicht im Geringsten – es hat überhaupt niemand eine Beeinflussung gewagt«, entgegnete die Lady. »Hat man denn

auch von Amts wegen einen Verdacht?«, fügte sie mit heimlich lauerndem Blick und angehaltenem Atem hinzu.

»Ich weiß nichts Genaues«, sagte der Staatsanwalt. »Aber dass das Haus des Lords, Ihres Herrn Oheims, bewacht wird, das dürfte sicher sein – ist auch notwendig, da ja leider der Mörder noch immer nicht gefasst ist.«

»Ich weiß nicht, was man mir dabei andichten will – aber ich weiß, dass der geringste Flecken an meiner Ehre so schlimm ist, als der größte, und dass ich mir lieber den Tod gebe, als unter der Schande irgendeiner hinfälligen Anklage erröte. Der Himmel wird mir die Sünde verzeihen. Ich habe zu viel gelitten, um es noch länger zu tragen, um noch mehr aushalten zu können.«

»Gnädige Frau, sollten Sie nicht deshalb so schwer gelitten haben, weil Ihre Seele in sich alles verschloss, was sie trug, weil sie zu stolz gewesen ist, ihre Not einem teilnehmenden Herzen zu klagen? Der tröstende Zuspruch anderer erleichtert, während der einsam nagende Kummer zerfriest.«

»Ich hatte keinen, der mir nahestand«, antwortete sie im düsteren Ton bitterster Stimmung. »Aber wenn das auch der Fall gewesen wäre, so gibt es Dinge, die man niemanden mitteilen kann und darf, weil niemand sie verstehen würde und ein Zweifel tiefere Wunden schlägt, als hundert Trostworte heilen können.«

»Nach diesen Worten klingt es, als ob Sie Ihren Gatten nie geliebt, als ob Ihr Herz noch nie eine mitfühlende Seele gefunden hätte.«

Sie schaute ihn eine Weile in Gedanken an, dann begann sie: »Ich habe meinen Gatten nicht geliebt – das ist richtig. Er war ein älterer, herber Mann, der meine Gefühle nicht zu verstehen vermochte. Er starb nach kaum einjähriger Ehe. Eines Abends, als er an seinem Waffenspind beschäftigt war, entlud sich sein

Gewehr, und der Schuss tötete ihn auf der Stelle. Es ist kein Zweifel darüber«, fuhr Lady Likeness fort, als Whitely sie fragend und überrascht anschaute, »dass nur ein unglücklicher Zufall den Lord tötete. Er hatte den Schuss aus dem rechten Lauf einer Doppelflinke gezogen, als sich der zweite Lauf vermutlich durch ein Ungeschick seinerseits entlud.«

Whitely schien durch diese Erklärung beruhigt – er atmete leichter. »Der Schlag muss hart für Sie gewesen sein«, bemerkte er teilnehmend.

»Ich hatte viel zu leiden, aber – liebte den Lord nicht.«

»Wenn Sie ihn nicht liebten – litten Sie?«

»Ja, böse Zungen sprachen den Argwohn aus, dass ein Selbstmord das Leben des Lords beendet haben könne.«

»Lag ein Grund hierfür vor?«

»Seine Armut«, entgegnete Lady Likeness. »Seine Vermögensverhältnisse, die, wie es sich sofort nach seinem Tod herausstellte, die denkbar schlechtesten waren. Er ließ mich im Elend zurück, und ich musste von der Gnade meiner Verwandten leben – von Lord Dempsons Reichtum. Aber wie dem auch sei: An einen gewaltsamen Tod meines Mannes glaube ich nicht.«

»Es macht Ihnen alle Ehre, ihn zu verteidigen.«

»Er war doch immer mein Mann, verteidigte ich nicht seine Ehre, zöge ich die meine in den Schmutz«, lautete der jungen Dame offene Antwort. »Nur die Ehre leitet mich, für ihn zu sprechen, nicht die Liebe.«

»Sie haben viel durchgekostet«, sprach der junge Mann mit weicher Stimme, »umso eher sollten Sie einem Menschen vertrauen, der Ihnen da, wo Sie eines Ratgebers bedürfen, behilflich sein könnte. Gnädige Frau – wollen Sie sich meiner bedienen? Wollen Sie sich meinen Schutz gefallen lassen? Darf ich Ihr Ritter sein?«

Das Blut stieg ihr ins Gesicht; sie reichte ihm die kleine, ebengeformte Hand hin. »Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Staatsanwalt, doch – was Sie begehrten, kann ich nicht bewilligen; ich vermag es nicht. Ich will nicht, dass Sie Ihr Herz mir entgegentragen, ich will nicht, dass Sie mir ein Opfer bringen, und will nicht, dass Sie mich mit einer Dankbarkeit belasten, die mich erdrücken würde. Geben Sie mich auf, und muten Sie mir nicht die Qual zu, Ihnen aufzudecken, was mich erröten macht. Ich bin nicht die Frau, die Sie mit Ihren Augen in mir sehen.«

»Sie tragen eine Schuld ...?«

»Bitte, fragen Sie nicht – dringen Sie nicht in mich«, wehrte sie ab, ihm das Wort abschneidend. »Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen.«

Charles Whitely hatte die Hand der Lady ergriffen und presste sie krampfhaft. Ein unendliches Weh hatte ihn ergriffen, und ein Sturm von Gefühlen tobte durch seine Brust. Sie liebt dich!, jauchzte es durch sein Herz, als wolle es die Seele berauschen, aber mit bleierner Schwere zog es die Flügel nieder. Ihr Nacken drückte ein Geheimnis, hinter dessen Schleier sie nicht blicken ließ.

Und doch, was sie auch begangen haben mochte, wäre es das Schwerste – welches Herz könnte verdammen, ohne von Mitleid erschüttert zu sein? Lastete auf ihr eine Schuld – wer weiß, welche Verzweiflung sie dazu hingerissen hatte, welche Dämonen man aufgetrieben, ihre Seele zum Wahnsinn zu hetzen!

Whitely drückte die Hand, die sie ihm nicht entzog, und flammend in einem glücklichen Entschluss, der ihm Herz und Seele durchloderte, ließ er sich auf die Knie vor ihr nieder. »Ich verlasse dich nicht!«, rief er und inbrünstig fügte er hinzu: »Ich liebe dich! Ich liebe dich! Wie du bist, so liebe ich dich, mit deinen Tränen bist du mir teuer. Und lastete auf dir eine Todsün-

de: Ich nehme die Hälfte des Fluches auf mich und helfe dir tragen! Lass mich mit dir beten, dass sich der Himmel erbarme. Ich schwöre es dir, dass ich nicht von dir weiche, bis du mir gelobt hast, die meine zu werden. Ich lege mein Amt nieder, ich werde dein Verteidiger. Sage ja, und wir gehören einander für ewig, in Lust und Leid, in Trübsal und Freude!«

Sie schlang den Arm um seinen Nacken, und eine Träne benetzte seine Wange. »Geliebter!«, flüsterte sie in seliger Verzückung. »Jetzt – jetzt erst fühle ich, was Liebe ist!«

Länger denn eine Stunde blieben sie beieinander, von Liebe und Treue sprechend, von glücklicher Zukunft. Der Abend schritt vor, und Lady Likeness war die Erste, die zum Aufbruch mahnte. »Es ist nicht gut, die Seligkeit der Stunde bis auf die Hefe zu leeren, wir müssen scheiden, die Herzen haben genug daran zu zehren.«

»Ich scheide nicht eher, bis du mir völlig vertraut hast, was dich bedrückt. Ich will und muss dir tragen helfen, wie ich es gelobt habe. Nenne mir deine Schuld, und sie soll, kaum deinen Lippen entflohen, für immer in meiner Brust verschlossen sein.«

»Nicht jetzt, nicht jetzt!«, wehrte sie ab. »Nicht in dieser heiligen Stunde. Später ... morgen ... wenn du willst ... bestehst du darauf, auch noch heute, aber später und nicht hier, wo du mir deine Liebe gestanden hast!«

»Ich will unserer Qual ein rasches Ende machen, denn diese Mal ist nun auch meine Qual. Sage mir, wo ich dich in der nächsten Stunde treffen kann.«

»Wo?« Ohr Blick irrte ins Leere, und eine kurze Pause entstand. Dann bestimmte sie mit plötzlichem Entschluss: »Im Hause meines Oheims Dempson.«

»Dort?«, stammelte Whitely erblässend.

»Ja – dort. Das ist der richtige Ort für das, was ich dir zu

gestehen habe. In einer Stunde sehen wir uns dort wieder.«

Er erwiderete nichts, sondern presste einen brennenden Kuss auf ihre Stirn. Dann verließ er das Gemach wie ein Träumer.

Kaum waren seine Schritte verhallt, so eilte Lady Likeness in ihr Ankleidezimmer, warf einen dunklen Mantel um sich und stürzte in den Salon, den das irische Moorlandschaftsgemälde schmückte. Vorsichtig blickte sie sich um, ob sie vor Späheraugen sicher sei, dann drückte sie auf die künstlich angebrachte Spinne unter dem Goldrahmen des Gemäldes. Dieses bewegte sich, und im nächsten Augenblick schloss sich die geheime Tür hinter dem Bild – Lady Likeness war aus dem Saal spurlos verschwunden.

5. Kapitel

Der geheimnisvolle Gang

Tiefes Dunkel hüllte den schmalen Gang ein, den Lady Likeness ohne Licht so sicher, als ob sie durch einen lange bekannten Raum schritt, folgte. Die dünnen Sohlen ihrer Stiefeletten dämpften ihre Schritte, niemand hätte leiser gehen können als sie. Um ihr Kleid hatte sie einen schwarzen Mantel gehüllt, sodass sie, falls durch Zufall ihr jemand mit Licht entgegengekommen wäre, dieser zwischen den dunklen Wänden des Ganges in der Entfernung nichts erkannt haben würde. Aber wer sollte diesen geheimnisvollen Gang kennen? Nichts war zu befürchten.

Hastig, fast übereilig, schritt sie vorwärts, ihrem Ziel entgegen, trotzdem der Gang mehrmals scharfe Wendungen machte. Wie vertraut musste der Lady dieser Weg sein, wenn sie bei

ihrem raschen Vorwärtsschreiten fast niemals mit den kalten, schlüpfrigen Wänden in Berührung kam!

Ab und zu nur hielt sie inne, um zu lauschen. Da sich nichts Verdächtiges zeigte, schritt sie unbirrt weiter. Nach einer Wanderung von etwa fünfzehn Minuten, kurz vor dem Ziel, glaubte sie ein Geräusch zu vernehmen. Es klang, als ob jemand über dem Gang eine Tür öffnete und damit ein nur schwaches, für die feinen Ohren der Lady dennoch vernehmbares Geräusch verursachte. Jetzt folgten auch vorsichtige Schritte.

Lady Likeness stand plötzlich wie gebannt. Es war jemand oberhalb der steilen Treppe, die vom Haus Lord Dempsons senkrecht in den Gang führte, in dem sie sich befand. Nun bemerkte sie auch einen Lichtschimmer. Obwohl anfangs wie gelähmt dastehend, ermannte sie sich doch schnell genug, um einen Entschluss fassen zu können. Wenn man sie inmitten des Ganges bemerkte, war sie verloren. Sollte sie zum Ausgang in ihrer Villa zurück?

Sekundenlang war sie im Zweifel. Derjenige, der diesen Gang, wie sie annahm, zufällig entdeckt hatte, würde schwerlich bis zu seinem Ende vordringen und geschah es, zweifellos nicht den Mechanismus entdecken, der ihm den Ausgang gestattete; denn der Mechanismus war nur einem mit ihm Bekannten auffindbar und verstellbar. Höchstens hätte der Zufall eine Entdeckung herbeiführen können. Darauf aber glaubte die Lady es ankommen lassen zu dürfen.

So kehrte sie nicht zurück, sondern schlüpfte in einen Winkel, der unterhalb der Treppe hinter dieser lag. In ihren schwarzen Mantel gehüllt, zusammengekauert, konnte sie so leicht nicht entdeckt werden. Wer jedoch der Eindringling war, das zu erfahren, schien ihr von größter Wichtigkeit.

Die Schritte des Fremden kamen langsam vorsichtig die Stu-

fen herab. Der Lichtschein seiner Taschenlaterne wurde intensiver, doch fiel der Schein vor die Treppe den Gang hinunter. Der Lady klopfte das Herz so laut, dass sie fürchtete, der Näherrkommende müsse es vernehmen. Sie presste die Hände fest auf die Brust und hielt den Atem an.

Dann warf sie einen Blick zu dem Träger der Laterne herauf – fast wäre ein Laut ihren Lippen entflohen: Es war Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv.

Wenn er nun am Ende der Stufen den Winkel hinter der Treppe beleuchtete, ehe er weiterging, war sie verloren. Einen Augenblick schien es, als zögerte der Detektiv und wollte sich zurückwenden – der Lady stockte der Pulsschlag – doch sofort löste sich die Spannung: Holmes schritt weiter den Gang hinunter.

Leise erhob sich Ruth Likeness, mit unhörbarem Schritt schlüpfte sie die Treppe hinauf und erreichte den Ausgang in das Schlafgemach ihres verstorbenen Oheims. Ohne Besinnen schob sie den Stuhl, der das Zuklappen der geheimnisvollen Wandtür verhinderte, beiseite, stellte den Mechanismus ab und ließ die Tür in ihren Angeln spielen.

Der Detektiv war im Gang gefangen: In das Hans des Lords konnte er nicht mehr zurück.

Mit finsterer Miene stand Holmes vor der Mauer, vergebens spähte er mithilfe seiner Taschenlaterne nach einer Feder, die den Mechanismus bewegen und ihm die Tür öffnen musste. Nicht der geringste Vorsprung, nicht das leiseste Zeichen deutete auf das Vorhandensein der geheimen Tür.

Der Ausgang war ihm verwehrt, er war in dem Gang eingeschlossen.

»Dass ich den Stuhl zwischen Tür und Schwelle setzte und nicht erst den Mechanismus prüfte, der die Tür von dieser Seite öffnete!«, murmelte Holmes in sich hinein. »Den Stuhl ha-

ben Menschenhände fortgerückt und wahrscheinlich auch die Feder, die den Ausgang öffnet, abgestellt. Wer kann das gewesen sein? Es befand sich doch niemand in dem verschlossenen Haus. Rätsel über Rätsel!« Er verfiel eine Zeitlang in tiefes Nachdenken. »Sollte Lady Likeness im Spiel sein und mich absichtlich in dieses Grab gelockt haben?«, zog er seine Schlüsse. »Dann ist sie schuldiger, als ich es vermutet hatte. Wie aber könnte die Lady in das verschlossene Haus gelangt sein? Etwa vor mir durch diesen Gang? Halt!«, rief er sich zu. »Dann hat dieser Gang einen zweiten Ausgang. Ich will ihn suchen. Hoffentlich bin ich bei dessen Auffinden glücklicher.«

Sofort lenkte er seine Schritte wieder die Treppe hinab. Mit dem Fuß prüfte er erst jede Stufe, ehe er die Last seines Körpers der Treppe abermals anvertraute. Er musste nun doppelt vorsichtig sein, denn er konnte nicht wissen, ob irgendwelche geheime Fallen hier oder da aufgestellt waren, die ihn gefährden könnten.

Er schloss die Taschenlaterne, als die Treppenstufen zu Ende waren, um sich nicht etwa ihm Entgegenkommenden zu verraten, und stand nun in nachtschwarzer Dunkelheit. Nichts regte sich, so aufmerksam er auch horchte.

Nach einer Weile zog er einen Revolver, spannte ihn und schritt langsam tappend vorwärts. Kein lebendes Wesen weilte in der Nähe. Nur wenige Schritte legte er in der Minute zurück. Aber mutig schob er sich weiter vor. Es müsste einen Ausweg aus diesem Grab geben.

Mitunter hielt Holmes inne, um zu lauschen. Doch nichts Verdächtiges regte sich. Mit der vorgestreckten Rechten tappte er sich dann weiter.

So mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein, als Holmes plötzlich stehen blieb. Er hatte einen Ton vernommen, der ihm das Blut in den Adern erstarrten machte: das Rauschen ei-

ner Wassermasse, die sich den Gang herunter, ihn überholend, über den Boden wälzte. Seine Füße durchwateten einen schlammigen Brei.

Ein lärmender Schreck beherrschte die Glieder des Detektivs. Es wurde ihm klar, dass man den Gang unter Wasser setzen und ihn hier umkommen lassen wollte.

Einen anderen hätte diese Entdeckung in Verzweiflung gebracht. Nicht so Holmes. Entschlossen richtete er sich aus der ersten Überraschung auf, öffnete wieder seine Taschenlaterne und beleuchtete die Umgebung. Das Wasser stieg ziemlich schnell: Seine Füße standen bereits bis zu den Knöcheln in schmutziger Flüssigkeit.

Ohne Zögern ging er schneller vorwärts. Es befriedigte ihn, dass der Gang einige Windungen machte. Diese hinderten das Wasser an der schnellen Steigung. Er hörte es nun lauter rauschen und gurgeln. Unwillkürlich suchten seine Augen nach einem erhöhten Halt. Doch nichts war da, als die glatte, schlüpfrige Wand in über Manneshöhe.

Holmes musste damit rechnen, dass er das Licht des Tages nicht mehr wiedersah, dass er hier elendiglich umkommen, ertrinken müsse. Das Ende des Ganges vermochte er noch nicht abzumessen, und schon erreichte das Wasser seine Knie.

Sollte er einige Schüsse aus seinem Revolver abgeben, um vielleicht von irgendjemand, der ihm zu seiner Rettung behilflich sein konnte, gehört zu werden? Es würde schwerlich jemand in der Nähe sein oder ihn hören können. So verwarf er den Gedanken wieder und schob sich vorwärts durch das rapid höher steigende Wasser.

Die Gefahr wurde immer dringender. Fast atemlos gelangte er weiter. Da fühlte sein Fuß eine Stufe. Er hob die Laterne hoch und beleuchtete eine kurze Treppe, hastig klomm er sie hinan. Sein Fuß gewann trockenen Boden. Am Kopf der Trep-

pe befand sich eine Mauer, die den Gang abschloss.

Kaltblütig beleuchtete Holmes die Mauer und suchte nach einer Tür. Konnte er eine solche nicht entdecken, war es mit ihm zu Ende. Er hörte das Plätschern des steigenden Wassers, das nun den Gang fast ganz ausfüllte und bereits die oberen Stufen der Treppe heraufschlich, wo er stand.

Mit übermenschlicher Ruhe glitt er mit der Rechten die Wand hinab, seitwärts nach einer verborgenen Feder suchend. Nirgends war ein Vorsprung. So kaltblütig er auch die kleinsten, höchsten und niedrigsten Stelle betastete, es fand sich nichts, was ihm zum Entkommen aus diesem Gang verhalf.

Das Wasser, das bereits nahezu die Decke des Ganges berührte, stieg indessen nicht mehr höher – der Detektiv konnte es an den Stufen der Treppe bemerken, auf deren oberster er stand, wenn die Flut wieder fiel, blieb dem gefährdeten Mann ein Hoffnungsschimmer auf Rettung.

In den nächsten Minuten beobachtete er das Wasser; langsam sank es – es musste einen Abfluss gefunden haben. Mit Genugtuung bemerkte dieses Holmes. Aber damit war er noch nicht vor dem sicheren Verderben bewahrt, wenn es ihm nicht gelang, Mittel und Wege zu entdecken, dieses schaurige Grab zu verlassen, stand ihm der Tod des Verhungerns bevor.

Er überlegte, was er tun sollte, und setzte sich auf die oberste Stufe der Treppe. Abermals dachte er an die Abgabe einiger Schüsse aus seinem Revolver, doch wiederum verwarf er den Gedanken als zwecklos. Die Mauer, vor der er sich befand, war, selbst wenn sie eine geheime Tür enthielt, zu dick, als dass auch das lauteste Geräusch gehört werden konnte. Und drang wirklich ein dumpfer Knall an das Ohr eines zufällig hinter der Mauer Anwesenden, dann würde dieser, wenn er nicht gar ein Widersacher war und im Einverständnis mit der Person handelte, die den Gang unter Wasser gesetzt und sei-

nen Tod beschlossen hatte, dem Gefangenen nicht zu Hilfe eilen können, weil er eine Tür weder vermutete noch sie zu öffnen verstand.

Eine Tür aber war vorhanden, wenn der Gang in die Villa Likeness und, was Sherlock Holmes zweifellos erschien, in den Salon endete, der das große Moorlandschaftsgemälde mit dem künstlichen Spinnennetz enthielt. War nun aber die Tür von innen zu öffnen, so lag auch vom Gang aus ein Mechanismus verborgen, der sie von dieser Seite erschloss – andernfalls hätte der Eingang seinen Absichten nicht entsprochen.

Es hieß also, diesen Mechanismus aufzufinden. Holmes erhob sich und ließ nochmals der Taschenlaterne Schein über die Wand gleiten. Aber soviel er auch suchte, er fand nicht die geringste Spur einer Feder oder eines Druckknopfes.

»Was nun beginnen?«, fragte er sich. Bedächtig stellte er die Laterne auf den Treppenabsatz. Dabei fiel ihr Schein in die unterste Wandecke auf eine kleine Fliege, die hier in vollkommener Ruhe verharrte. Schliefl sie oder war sie tot? Oder ...?

Sherlock Holmes bückte sich zu ihr hinunter und brachte die Hand in ihre Nähe. Das Tierchen rührte sich nicht. Nun griff der Detektiv zu. Die Fliege war wie die Spinnen in der Villa Likeness und im Hause des Lord Dempson aus Metall kunstvoll nachgeahmt.

Ein Druck und ein leises Geräusch wurde hörbar: Es war eine sich öffnende Tür, deren Rückseite das irische Moorlandschaftsbild der Villa Likeness trug. Im nächsten Augenblick befand sich der Detektiv gerettet hinter der Tür in dem ihm bekannten Salon, und ein triumphierendes Lächeln umspielte seinen Mund.

Der geheime Gang verband die Villa Likeness mit dem Haus des Lords Dempson. Durch diesen Gang war der Mörder Dempsons gegangen und der Mörder war ...

Das festzustellen, nicht nur zu kombinieren, war nun des Detektivs nächste Aufgabe. Festen Schrittes durchmaß er den Salon und die nächsten Räume. Im Hausflur begegnete er einem Diener.

»Wo ist Lady Likeness?«, fragte er.

»Ausgegangen«, lautete die Antwort.

»Wohin wissen Sie nicht?«

Der Diener verneinte.

Holmes verließ die Villa. An der nächsten Straßenecke winkte er einen leeren Wagen heran.

»Carlystreet 24«, befahl er dem Kutscher. Es war das Haus des ermordeten Lords Dempson.

6. Kapitel

Liebe, Kampf und Rausch

»Ich hasse keinen Menschen mehr als den Spion und den Denunzianten!«, murmelte Ruth Likeness vor sich hin, als sie den Detektiv in den Gang zwischen ihres Oheims Haus und ihrer Villa eingesperrt hatte. Mit finsterer Miene verkettete sie die geheime Tür zum Gang, sodass es nicht möglich war, diese jenseits der Zimmerwand in Bewegung zu setzen, und eilte dann in das Badgemach. Hier öffnete sie einige Hähne, die die Leitungsflut in den Gang sprudeln ließ, um diesen unter Wasser zu setzen und jedes darin lebende Wesen zu ertränken.

»Das Geheimnis dieses Verbindungsweges darf von einem Menschenmund niemals verraten werden«, flüsterte die Lady mit flammenden Augen. »Verrat heißt Leben töten! Da ich mein Leben auf diese Weise nicht veräußern will, muss jeder Widersacher untergehen!«

Plötzlich horchte sie auf. Ein Wagen fuhr vor das Haus.
»Charles Whately!«, rief Lady Ruth Likeness. Hastig drehte sie den Hahn der Leitung zu und begab sich in den Empfangssalon, auf dem Weg dorthin den Mantel abwerfend und ihre Kleidung sowie Frisur ordnend. Atemlos lauschte sie nach der Straße hin. Der Wagen rollte weiter. Es war noch nicht Whately. Aber bald, bald musste er kommen.

»Ich will ihn in ein Zimmer führen, das für meine Zwecke das geeignete ist«, sprach sie vor sich hin. »Beim Himmel – wen das Schicksal aus dem alltäglichen Geleise zerrt, wem es eine Schuld auf das Gewissen hetzt, der tut besser daran, sich ganz dem Dämon zu ergeben, denn grausam und unerbittlich ist die Welt gegen den, der eine Blöße gezeigt, unerbittlich gegen den, der einen Schritt vom Weg tat, und grausam gegen den, der eine Sünde auf sich lud!«

Der Blick der Lady fiel auf das lebensgroße Bild ihres verstorbenen Oheims. Das Auge gewöhnt sich an Dinge, die es täglich sieht, so sehr, dass der Blick förmlich empfindungslos darüber hinwieggleitet und nur stutzen würde, wenn die Ordnung verändert ist oder ein Gegenstand in der Reihe fehlt. So hatte Ruth Likeness wohl Hunderte Male über dies Bild hinweggesehen und nur in vereinzelten Momenten es mit dem Blick der Seele gesucht. Dieser Blick belebte alsdann das Bild und in dem gemalten Antlitz wurden die Augen, die Züge lebendig.

Heute schaute sie mit Blicken des Hasses hin, es war ihr, als ob das zufriedene, eitle Lächeln in diesem Antlitz sie höhne. Es loderte düster in ihren Augen. Sie kreuzte die Arme über der Brust und schaute das Bild an, als fordere sie den Toten auf, herauszutreten aus dem Bild und ihr Rede zu stehen für dieses Lächeln.

»Du hast mich elend gemacht«, murmelte sie, »und dein Fluch, bevor du die Augen für immer schlossest, bleibt nach

deinem Tod an mir haften, wenn es eine ewige Gerechtigkeit gibt, die den Menschen nicht nur nach seinen Taten richtet, sondern auch nach dem, was er gedacht und gewünscht und gewollt, herzlos und voller Hohn: Dann stehen wir einander noch einmal gegenüber. Doch jetzt will mein Auge dich nicht mehr sehen – dein Anblick soll mich nicht mehr foltern! Hinweg von der Wand, wie ich dich aus meinen Gedanken reiße – ich will dich nicht mehr sehen – ich will nicht!«

Sie hob die Hand und riss das Bild von der Wand. Mit lautem Gepolter fiel es zu Boden, und mit einem grässlichen Schreiführ Lady Likeness zurück.

In der Wand befand sich eine Vertiefung, und in dieser ruhte, in sitzender Stellung, ein fleischloses Skelett. Die hohlen Öffnungen der Augenvertiefungen des Schädels sahen auf die Niedergeschmetterte herab und die losen Zähne in den Kiefern grinste ins Leere.

»Allmächtiger Himmel! Was bedeutet das?«, schrie Lady Likeness bei diesem Anblick auf und sank halb ohnmächtig in die Knie, während sie entsetzt auf das Skelett starrte. »Habe ich da das Geheimnis eines Mordes entdeckt?«

Schwankend erhob sie sich und schleppete sich in das anstoßende Gemach.

Hier warf sie sich auf eine Chaiselongue, und ein Strom von Tränen erleichterte die seelische Spannung. Die Entdeckung dieser hinter dem Bild versteckt gehaltenen Skeletts wirkte auf sie wie eine soeben ausgeführte Tat – ja, noch mehr, denn den Hahn der Leitung aufzudrehen, der das Wasser in den geheimnisvollen Gang ließ, um hier ein Menschenleben zu vernichten, hatte sie ohne Gewissensbisse nicht einen Augenblick gezögert. Die Wogen des Gefühls brachen den trotzigen Damm, mit dem die Entschlossenheit alle Bedenken zurückgedrängt hatte.

Aber nicht lange vermochte sie den Tränen freien Lauf zu lassen: Das erneute Geräusch eines sich nähernden Wagens schreckte sie auf. Das war der Staatsanwalt. Ohne jeden Zweifel.

Hastig erhob sich die Lady, trocknete die Tränen und verwischte deren Spuren.

Gleich darauf klopfte es an die Haustür. Mit einem erzwungenen Lächeln schritt Ruth Likeness hinaus und öffnete.

»Geliebte!«, rief ihr der Staatsanwalt mit glücklich strahlenden Augen entgegen und erfasste ihre Hand.

Die Lady schloss die Tür, verriegelte sie und führte den Gast in einen kleinen, lauschigen Salon, der für ein liebendes Paar zum verschwiegenen Rendezvous wie geschaffen war. Nur ein Fenster und einen Eingang barg das Gemach, und außer einem Ramm enthielt es nur wenige Möbel.

»Warum befahlst du mich hierher - in dieses Haus, Ruth?«, fragte der junge Mann.

»Weil ... wahrhaftige Liebe verschwiegene Orte sucht und wir nirgends ungestörter eine Stunde verleben können als hier.« Und mit einem unerklärlichen Blick auf ihn, fügte sie hinzu: »Wir wollen ein Kohlenfeuer im Ramm anzünden - es soll uns wärmen.«

Er folgte ihrem Wunsch und half ihr, die Kohlen in Brand zu bringen. Bald war dieses geschehen. Dann holte Lady Likeness eine Flasche Wein aus einem Schränkchen und zwei Gläser, stellte sie auf den Tisch vor einem schwelenden Diwan und füllte, nachdem sie neben dem Staatsanwalt Platz genommen hatte, die Gläser bis zum Rand.

»Auf eine glückliche Zukunft!«, rief er ihr entgegen, sein Glas an das ihre stoßend.

Sie tranken und er zog sie in seine Arme.

»Ist hier der Ort, wo ich Klarheit über dich erlangen soll?«,

fragte er, »dann sprich, Ruth - es soll kein trübes Wölkchen zwischen uns stehen, wenn wir dieses Zimmer verlassen haben.«

Die Lady sah gedankenvoll vor sich nieder. Ein bitterer Zug lagerte um ihre Mundwinkel. Und dann begann sie: »Ich will dir Klarheit verschaffen. Also höre. Man vermählte mich wider meinen Wunsch mit Lord Likeness. Ich achtete ihn als meinen Gatten und lebte das Jahr meiner Ehe, trotz unserer Altersunterschiede, schlicht und recht, wie man eine solche Ehe leben kann. Mir machten kein großes Haus, empfingen jedoch öfters Gäste, am häufigsten meinen Oheim Lord Dempson.

Eines Abends befanden wir uns allein in diesem Haus, in dem ich meinem Oheim einen Gegenbesuch gemacht hatte - meine Tante kränkelte und befand sich in der Behandlung eines Arztes - da gestand mir mein eigener Oheim eine unüberwindliche Neigung zu mir. Ich hielt die Sache für einen Scherz - wie ernst er es jedoch meinte, sollte ich bald genug erfahren.

Mein Gemahl hatte eine Schuld auf sich geladen, die er ohne fremde Hilfe nicht zu bezahlen vermochte. Er wandte sich an mich, mit der Bitte, meinen Oheim zur Deckung der Schuld überreden zu wollen.

Es war mir ein entsetzlicher Weg. Doch, um Schande und Spott zu ersparen, wie mir mein Mann sagte, raffte ich mich zu diesem Weg auf, und mein Oheim war bereit, uns zu helfen, wenn ich seine Neigung erwidern wollte, wenn nicht: drohte er uns neben Versagung seiner Hilfe auch Enterbung.

Ich verließ empört dieses Haus, teilte meinem Mann im ersten Stadium meiner Erregung das Ansinnen meines Oheims mit und fürchtete das Ärgste. Glücklicherweise wurde es verhindert durch den plötzlichen Tod meines Gatten an seinem Waffenschrank.

Ich glaubte, er war an diesen getreten, eine Waffe auszusu-

chen, um mit meinem Oheim einen scharfen Gang zu machen.«

»Und nun sprach man von einem Selbstmord deines Gatten?«, fragte Charles Whitely.

Die Lady nickte. »Am selben Tag, an dem er starb, war seine Schuld fällig. Das dürfte die bösen Zungen erklären. An dem Tod meines Mannes war jedoch niemand anders schuld als der ehemalige Besitzer dieses Hauses, mein Oheim, Lord Dempson. Hätte er nicht sein Ansinnen an mich gestellt, wäre mein Mann nicht an den Waffenschrank getreten, – das Unglück wäre niemals geschehen.«

»Bedauernswertes Lieb! Und der Tod deines Oheims?«

»Ist für alle Welt ein Rätsel geblieben. Lassen wir dieses Thema. Es ist so unerquicklich. Nimm mich in deine Arme – mir wird plötzlich so schwach, Charles«, bat Ruth.

Er umschlang sie und legte ihren Kopf an seine Brust. Minuten vergingen. Eine betäubende Luft umwehte die beiden, schwer und umnebelnd. Herrliche Bilder stiegen vor ihnen auf – Bilder aus Dunst und Nebel steigend – sie umschwelten ihre Sinne und trugen sie in das Land der Träume hinüber.

Der Dunst, den die rotglühenden Kohlen im Kamin verbreiteten, benahm ihnen das Denken. Der Tod des Erstickens nahnte – starke Kohlengase schwebten durch den kleinen, verschwiegenen Salon.

7. Kapitel

Das Geheimnis des Lordhauses

Sherlock Holmes ließ seinen Wagen an der Ecke der Early Street halten, zahlte das Fahrgeld und schritt das Trottoir hi-

nab bis zur Nummer 24. Hier hielt er an und sah zum Haus empor. Kein Lichtstrahl, kein Laut war von innen zu vernehmen.

Er näherte sich so leise als möglich der Eingangstür und lauschte abermals.

Alles blieb still.

Mithilfe eines Dietrichs öffnete Holmes vorsichtig die Haustür, trat ein und legte sie leise ins Schloss. Er horchte angestrengt in das Dunkel hinein, vernahm jedoch nichts.

»Ob Lady Likeness das Haus wieder verlassen haben mag?«, murmelte er in sich hinein. »Das wäre mir jedenfalls insofern angenehm, als dass ich dann ungestört meine Nachforschungen in diesem Haus halten könnte, die in jedem Fall wichtige Resultate erzielen dürften.«

Er schritt so leise wie möglich die halbe Treppe zum Hochparterre hinauf.

Unhörbar öffnete er die Tür zu einem Raum und ließ das Licht seiner elektrischen Taschenlaterne spielen. Vorsichtshalber zog er seinen Revolver hervor, um sich im Notfall verteidigen zu können.

In dem Zimmer, in dem Lady Likeness das Bild ihres Oheims von der Wand gerissen hatte, erblickte Holmes das in der Wandöffnung hockende Skelett.

»Hier muss ein Verbrechen begangen worden sein«, sprach er vor sich hin. »Doch dürfte das sehr lange her sein.«

Er leuchtete mit der Laterne hinauf und trug einen der im Salon stehenden Stühle an die Wand. Ohne Besinnen bestieg er ihn und leuchtete auf das Skelett und in die Öffnung hinein. Seine Nachforschungen waren mit Erfolg gekrönt. In einem Winkel, zu Füßen des Skeletts, lagen einige beschriebene Blätter, die erst neuerdings hierhergelegt worden sein mussten.

Hastig griff der Detektiv danach und zog sie an sich.

»Ein Bekenntnis«, las er. Ohne einen Moment zu zaudern, steckte er die Papiere in die Tasche und stieg vom Stuhl herab.

Dann beleuchtete er den Salon und suchte nach weiteren Türen. Das machte ihm keine großen Schwierigkeiten. Er öffnete sie, und bestürzt trat er zurück, als ihm aus einer der Türen beim vorsichtigen Öffnen ein heller Schein und ein dichter Qualm entgegenfuhr.

Es war der kleine verschwiegene Salon, in dem sich Staatsanwalt Whitely und Lady Likeness befanden. Erstaunt trat der Detektiv näher. Er erkannte sofort die Situation, öffnete Fenster und Tür und löschte das Kohlenfeuer im Kamin mithilfe einiger Karaffen Wasser.

Langsam verzog sich der Qualm. Das Paar bewegte sich jedoch nicht, und obwohl Holmes sofort Wiederbelebungsversuche machte, schien ein Erfolg auf Rettung aussichtslos. Da besann sich der Detektiv nicht lange. Er eilte spornstreichs zur nächsten Unfallstation, requirierte die Hilfsmannschaft und führte sie flüchtigen Fußes in das Haus Lord Dempsons.

Die Mannschaft brachte die stark Betäubten zur Station und versuchte hier, das entflohene Bewusstsein zurückzurufen.

Holmes kehrte währenddessen in das Haus Lord Dempsons zurück. Befriedigt nickte er, als er die verkettete Geheimtür und in der Badestube die Hähne und Leitungen entdeckte, die den Verbindungsgang zwischen dem Lordhaus und der Villa Likeness unter Wasser zu setzen imstande waren.

Im Übrigen schien sich nichts Verdächtiges im Haus zu finden. In einen der Salons gelangt, horchte Holmes noch einmal nach allen Seiten, ob jemand außer ihm im Haus war, und als er alles mäuschenstill fand, setzte er sich auf ein Sofa, stellte die Laterne neben sich, entnahm seiner Tasche die neben dem Skelett in der Wand gefundenen Papiere und machte sich an die Lektüre.

»Lady Likeness und der Herr Staatsanwalt werden sich so bald nicht erholen – ich habe Zeit, mich in das Studium dieser Papiere zu vertiefen«, murmelte er. Behaglich lehnte er sich zurück und begann, erst langsam, dann immer hastiger, interessierter zu lesen.

Ein Bekenntnis!

Wenn der Finder vorliegender Blätter das Geheimnis dieses Hauses entziffert, dürften die an einigen Verbrechen Beteiligten nicht mehr am Leben sein. Ich schreibe dieses auch nicht für die Neugier, sondern zur Erleichterung meiner bedrückten Seele. Also hört:

Verspätete Liebe war ein böser Dämon dieses Hauses. Ihre Flammen erweckten in Lord Dempson, dem alternden Mann, leidenschaftliche Neigung für seine junge verählte Nichte Ruth Likeness. Zwischen dem Haus des Lords Dempson und der Villa Likeness besteht ein geheimnisvoller Gang, der lange Jahre hindurch nur dem Lord bekannt war. Er verriet diesen Weg seiner Nichte, um, wie er hoffte, durch Benutzung desselben ungestörte Zusammenkünfte mit ihr haben zu können.

Doch der Lord-Oheim täuschte sich in den Gefühlen Ruths. Das erbitterte den hohen Herrn. Er untergrub heimlich die ohnedies nicht gar zu glänzenden Verhältnisse des Lords Likeness, zerrte gewaltsam einen Vermögenszusammenbruch des Neffen herbei und hoffte, die Neigung Ruths für sich zu gewinnen, wenn er sich ihr dann als Retter näherte.

Aber auch dieses verfing nicht – des Lords Ansinnen wurde von der Nichte zurückgewiesen und ihrem Mann mitgeteilt. Lord Dempson belauschte Ruths Geständnis durch die nur einen Spaltbreit geöffnete Tür der Wand vom geheimen Gang zur Villa Likeness. Er sah, im Nebensaal verborgen, in den er geschlüpft war, wie der Beleidigte an seinen Waffenschrank eilte, um mit der Waffe von Lord Dempson Rechenschaft zu

fordern.

Von seinem Versteck aus schoss der Lord-Oheim seinen Nefen nieder und floh durch den geheimen Gang in sein Haus zurück. Es hieß, Lord Likeness sei einem Unglück zum Opfer gefallen.

Ob auch Ruth an dieses Märchen glaubte?

Lord Dempson zitterte, dass seine Tat entdeckt werden könnte, er zitterte vor dem Blick der Nichte, wenn er ihr beim Begräbnis ihres Mannes begegnete. Aber nichts geschah vonseiten Ruths: Sie hatte ihren Mann nicht geliebt – sein Tod ließ sie gleichgültig, und ihr Oheim kam ohne Anklage davon.

Schreiber dieses, ein langjähriger Diener des Hauses Dempson, hat diese Zeilen hinter das Bild des Lords in der Wandöffnung gelegt, die das Skelett des Urahnen des Hauses birgt. Dieser Urahne, Lord Thomson Dempson, hat den geheimen Gang zwischen den beiden Häusern ausschachten lassen. Er ist als ein Opfer eines Mörders gefallen, und sein Skelett, das man nach Jahrzehnten in dem von ihm angelegten Gang fand, erhielt seinen Platz in der Wandnische hinter dem lebensgroßen Bild seines Enkels. Auch dieser Enkel wird von Mörderhänden fallen - Wann – weiß ich zwar nicht. Aber ich habe erlauscht, dass Ruth Likeness die niederträchtige Tat ihres Oheims an ihrem Lord-Gemahl ahnt oder erfahren hat, dass sie ihren Oheim hasst und auf Rache sinnt.

Nachschrift: Nun ist es geschehen! Meine Ahnung hat sich erfüllt und ich – ich selbst habe die Hand dazu geboten. Eines Tages überraschte mich Lady Ruth Likeness, als ich an dem Mechanismus zum geheimen Gang spielte.

»Du kennst den Gang?«, fragte sie mich.

»Welchen Gang?«, wollte ich wissen und tat verwundert. Doch sie merkte, dass ich mich verstellte.

»Wie lange dienst du deinem Herrn?«

»Sechzehn Jahre – ich kam als Junge in dieses Haus«, gab ich zur Antwort.

»Liebst du den Lord?«

»Ich diene ihm mit aller schuldigen Achtung und Ehrerbietung«, gestand ich. »Doch lieben – kann ich nur eine der ganzen Sippe.«

»Wer ist es?«

»Sie sind es, Lady.«

Ich beugte vor ihr mein Knie und flehte sie an, mir dies Geständnis verzeihen zu wollen. Ich würde es nie über meine Lippen gebracht haben, wenn sie mich nicht gefragt hätte.

»Komm heute Abend durch den geheimen Gang in meine Villa. Ich werde dich erwarten«, lautete ihr Befehl!

Ich folgte ihr blindlings – hoffte ich doch, ich Eingebildeter, auf eine Schäferstunde, auf die Erfüllung meiner kühnsten Träume!

Kaum konnte ich die verabredete Stunde erwarten – als sie endlich herbeischlich, war ich pünktlich zur Stelle. Ruth Likeness harzte meiner bereits im Salon, in dem der Gang endete.

»Du sagst, dass du mich liebst, Walker – willst du mir das beweisen?«, fragte sie, nachdem sie mich kurz begrüßt hatte.

»Ich gehe für Sie durchs Feuer, Lady«, entgegnete ich, »verfügen Sie über mich.«

»Gut; du wirst tun, was ich dir befehle?«

»Ohne Zaudern.«

»Bewaffne dich mit dieser Axt«, gebot sie mir und zeigte auf eine solche zu ihren Füßen. Ich nahm sie auf. »Und dann folge mir zu meinem Oheim. Du wirst hören, was er zu mir spricht. Winke ich, dann trittst du vor und schlägst ihn nieder.«

Ein Entsetzen fasste mich. »Ich soll ... meinen Herrn, Ihren Herrn Oheim ...«, stammelte ich.

»Bist du feige? Zauderst du?« Sie lachte höhnisch auf. »Und

du sagst, du liebst mich?«

»Ich liebe Sie so wahnsinnig, dass ich Ihnen ohne Bedenken folge«, erwiderte ich. »Doch wenn das geschehen ist, was Sie von mir fordern ...?«

»Werde ich dich belohnen«, fiel sie mir ins Wort.

Sie sagte nicht womit, und ich fragte nicht. Ich war so benommen, dass ich ohne Weiteres annahm: mit ihrer Liebe.

Ich zitterte vor Angst, als ich hinter ihr den geheimen Gang betrat. Ich fühlte, dass ich ein Verbrechen, ein schweres Verbrechen begehen sollte: Doch vor mir, im Schein der Laterne, die sie trug, ging sie, Ruth, die ich liebte, deren Reize mich betäubten, meine Gedanken berauschten, und ich folgte ihr willig wie ein Hund.

Am Ende des Ganges blieb sie lauschend stehen, dann, als alles still war, ließ sie den Mechanismus spielen, die Tür zum Schlafzimmer des Lords öffnete sich.

»Bleibe hier«, befahl sie. Die Wand schloss sich vor mir und ich stand im Finstern des Ganges und lauschte.

Es verging eine lange Zeit, ohne dass ich auch nur das Ge ringste hörte. Mir stand der kalte Schweiß auf der Stirn, was mochte in diesen Augenblicken im Haus des Lords geschehen?

Plötzlich näherten sich Stimmen dem Gemach. Ich drückte das Ohr fester an die Wand und lauschte fast atemlos.

»Ich habe dich bisher mit Geld versehen«, hörte ich den Lord sagen, »um dich nicht im Elend umkommen zu lassen. Nun ist es genug mit meiner Hilfe, wenn du mich auch fernerhin deinen Stolz fühlen lässt und dich mit Unnahbarkeit gürtest. Du weißt, welche Leidenschaft mich für dich ergriffen hat. Sträubst du dich nach wie vor, dann kenne ich dich nicht mehr und mein Reichtum fällt wohltätigen Anstalten in den Schoß. Du magst dir deinen Unterhalt erbetteln.«

»Lass mir einige Stunden Zeit zum Überlegen«, sagte darauf

die liebliche Stimme Ruths, »wenn ich mich für dich entscheide, komme ich um Mitternacht durch den Gang. Lege dich schlafen, damit die Tante nichts merkt.«

»Du kommst? Das ist sicher?«, fragte der Lord.

»Ich komme, wenn ich nicht ... betteln gehen will.« Ruth Likeness verabschiedete sich und ich hörte, dass sich ihre Schritte der Geheimtür näherten. Schnell trat ich zurück und schlüpfte die Treppe hinab.

»Bist du da?«, fragte sie flüsternd, als sie den Gang betrat und das Licht der Taschenlaterne entzündet hatte.

»Hier bin ich.«

»Gehe nach Hause und bleibe bei deinen Kollegen«, befahl sie. »Lege dich mit ihnen zu Bett. Doch gegen Mitternacht sieh zu, dass du dein Lager heimlich verlassen kannst. Dann eile zu mir. Das Weitere erfährst du dann. Ich werde dich erwarten.«

Hastig durchschritten wir den Gang bis zur Villa Likeness, dann verließ ich diese und tat, wie Ruth mir geheißen.

Gegen die Mitternachtsstunde stand ich, von niemandem bemerkt, wieder vor der Lady, und gleich darauf ging ich mit ihr den geheimen Weg zum Haus des Lords hinauf.

Mitten im Gang blieb sie stehen und wandte sich zu mir. »Hier hört uns niemand«, flüsterte sie. »Hier will ich dir meinen Plan anvertrauen. Mein Oheim ist ein Schurke. Er stellt ein Ansinnen an mich, das ich niemals erfüllen werde. Er ist aber auch ein Mörder, denn er hat meinen Mann erschossen. Willst du mein Rächer sein und ihn in seinem Bett niederschlagen? Niemand wird jemals erfahren, dass du und deine Liebe mir diesen Dienst getan hat. Ich werde für dich und deine Zukunft sorgen.«

»Wenn ich nur Ihrer Liebe gewiss bin, Lady«, flüsterte ich mit heißer Leidenschaft.

Sie ließ mich nicht ausreden. »Mein ganzes Herz voll Dank

gehört dir – ich könnte meinen Wunsch nur einem Mann anvertrauen, dem ich nicht gleichgültig bin, der für mich eintritt, der mich vor Elend bewahrt wie vor der Schande. Tust du wie ich dir sage, so wirst du es nicht zu bereuen haben.«

»Ich tu es – ich tu es«, rief ich, fast unvorsichtig laut. Sie hielt mir beschwichtigend die Hand vor den Mund. Ich küsste diese Hand, diese weiche, weiße Hand.

»So geh«, sagte sie. »Er erwartet mich – dich soll er statt meiner empfangen. Hast du ihn niedergeschlagen, eile hierher zurück. Ich bleibe hier.«

Ich empfing ihren aufmunternden Blick und durchtastete den Gang. Leise bewegte sich der Mechanismus und im nächsten Augenblick stand ich im Schlafgemach des Lords, meines Herrn.

»Was willst du?«, herrschte er mich an. »Wie kommst du diesen Weg ...?«

Ich ließ ihn nicht aussprechen, hob die Axt und traf seinen Schädel. Doch nur ungeschickt. Das mochte die hochgradige Erregung machen. Der Lord wehrte sich mit Flüchen auf Ruth, deren Anstiften zur Tat er erraten hatte. Ich nahm meine ganze Kraft zusammen und schlug auf ihn ein – schlug blindlings zu – wie ein Irrsinniger. Entstellt lag er endlich vor mir – ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben.

In diesem Augenblick trat, durch das Geräusch geweckt, Lady Dempson aus ihrem Schlafzimmer. Eine Zeugin!, blitzte es in mir auf. Ich warf mich, ohne zu überlegen, auf sie, drückte ihr die Kehle zu und schlepppte sie in ihr Bett zurück. Hier zog ich eine Schnur hervor, legte sie um ihren Hals und mittels eines Knebels drehte ich sie so lange fest zusammen, bis auch sie tot war.

Dann ging ich durch die Geheimtür in den Gang hinab. Lady Likeness erwartete mich. Unsere Gesichter waren geis-

terbleich. Nur unzusammenhängend teilte ich ihr das Geschehene mit. Eine Weile stützte sie sich an der Wand, die Füße schienen ihr den Dienst zu versagen – bald jedoch ermannte sie sich. Wir ermunterten uns gegenseitig, während wir den Weg bis zur Villa Likeness zurücklegten.

Hier stärkte ich mich durch einige Gläser Wein. Dann gab mir Ruth Verhaltensmaßregeln. Ich sollte vorsichtig mein Lager aufsuchen und vermeiden, dass mich einer meiner Kollegen nach Hause kommen sehe. Die Lady sollte ich erst besuchen, wenn sich die Erregungen über den Doppelmord gelegt hätten.

Ich tat mechanisch, wie sie mir gebot. Ungesehen gelangte ich in mein Bett. Nicht der geringste Verdacht fiel bei der Entdeckung der Tat auf mich.

Erst, als der Lord und seine Gemahlin begraben waren, suchte ich Lady Likeness auf. Ich sah sie mit anderen Augen wieder, als ich sie vorher gekannt hatte. Ein Grauen überfiel mich bei ihrem Anblick. Ich floh und mied sie.

Mein Gewissen schlug heftig. Ich erleichterte es mir etwas durch die Aufzeichnung des Geschehenen, wenn diese Zeilen gefunden werden – in welch langen Jahren wird das an dieser versteckten Stelle wohl geschehen? Dann dürfte niemand von all den Beteiligten mehr am Leben sein, und ich habe meine Strafe von dem ewigen Richter bereits empfangen. Ob auch schon verbüßt?

Ich wünschte es! Denn Ruhe werde ich auf dieser Erde nicht mehr finden. Walker.«

Die Kirchturmuh vom nahen Viertel hatte die Mitternacht verkündet, zwölf bange, traurige Klänge – als Sherlock Holmes mit seiner Lektüre zu Ende war. Er legte die Blätter sorgfältig zusammen und steckte sie in seine Brusttasche.

Dann erhob er sich und öffnete geräuschlos eines der Fenster.

Der sanfte, kühle Nachtwind fächelte seine Stirn – es tat ihm gut.

Der Mond warf sein geisterhaftes Licht voll hernieder. Legi-
onen Sterne funkelten am bläulichen Nachthimmel. Auf der
ganzen Natur lagerte tiefe, feierliche Ruhe, die nur hin und
wieder durch das Läuten eines Nachtgefährts in den Nachbar-
straßen unterbrochen wurde.

Plötzlich zuckte der Detektiv vom Fenster zurück: Eine Ge-
stalt trat aus dem Schatten hervor, den das Haus warf – eine
Gestalt, die dem Detektiv verdächtig erschien.

Der Unbekannte spähte hinter einer Maske, die er trug, vor-
sichtig umher, ob auch kein Zeuge in der Nähe war. Nun erst,
wo ihn das volle Licht des Mondes traf, bemerkte Holmes, dass
der Mann etwas trug – eine Bürde. Was es war, vermochte er
nicht zu erkennen.

Den Beobachter konnte der Fremde nicht bemerken, da das
Fenster, an dem Holmes stand, im Schatten lag. Nachdem sich
der Unbekannte überzeugt hatte, dass kein unberufener Störer
in der Nähe war, schlich er mit katzenartiger Behändigkeit bis
zur Eingangspforte. Mit einem Schlüssel oder Dietrich öffnete
er sie – sie knarrte ein wenig. Dies schien ihn zu erschrecken.
Betroffen reckte er den Hals empor, um sich davon zu über-
zeugen, dass das Geräusch auch niemand herbeilocke.

Dann betrat er das Haus.
Wer war der Fremde?

8. Kapitel

Die Maske

Es musste etwas Absonderliches sein, was den Unbekannten heimlich in das verlassene Haus des Lords Dempson trieb – etwas, was jedenfalls das Licht des Tages zu scheuen hatte, vielleicht ein neues Verbrechen!

Behutsam und unter Vermeidung jedes Geräusches, das ihn dem Fremden verraten konnte, huschte Holmes in das ehemalige Schlafgemach des Lords, wo sich die Mündung des geheimen Ganges befand. Eine Ahnung sagte ihm, dass dieses Zimmer das Ziel des Unbekannten sein müsse.

Und tatsächlich! Es dauerte nicht lange, so schlüpfte der Fremde über die Schwelle und spähte prüfend, eine Taschenlaterne vor sich haltend, durch das Gemach. Den Detektiv, der hinter einer Portiere stand, bemerkte er nicht.

Seine Knie schlotterten und die Zähne schlügen ihm aufeinander, als er für einen Augenblick die schwere Bürde zur Erde gleiten ließ, um dann mit der Rechten nach dem Mechanismus zu tasten, der die Tür zum geheimen Gang öffnete. Als der Fremde die Kette bemerkte, entfernte er sie, und erst nach einiger Mühe gelang es ihm, die Tür zu öffnen.

Nun nahm er das schwere Bündel auf den Rücken und schlüpfte damit in den Gang.

Holmes hörte ihn die Treppe hinuntergehen. Er zögerte noch eine Minute, dann öffnete er leise die Geheimtür und schritt dem Vorangegangenen nach.

Langsam ging er vorwärts. Er musste wissen, was der Unbekannte in seinem Bündel, was er hier zu tun hatte, ob er in die Villa Likeness wollte, und schließlich, wer er war.

Plötzlich blieb der vor Holmes Schreitende stehen. Holmes

drückte sich an eine der Wände und hielt den Atem an. Aber der Fremde schien so sorglos, dass er den Detektiv ebenso wenig hinter sich vermutete, wie bemerkte. Er ließ die Bürde zur schlüpfrigen Erde gleiten und ergriff einen Spaten, der zwischen Decke und Seitenwand in einer schmalen, von Holmes beim Durchschreiten des Ganges übersehenen Nische steckte. Dann begann der Fremde emsig, die Erde des Fußbodens aufzuschaufeln.

Holmes schlich sich näher heran, sodass er höchstens zehn Schritte von jenem entfernt stand. Fast hätte sich der Detektiv verraten, als er nun auf das Bündel sah, dessen Zipfel sich beim Gleiten auf den Erdboden gelöst hatten. Er erkannte nämlich den Leichnam des Staatsanwalts, Charles Whitely, der, in sich zusammengedrückt, in dem dunkelgrünen Tuch lag.

Holmes musste an sich halten, um nicht einen Laut der Überraschung auszustoßen; er wollte den eifrig Arbeitenden nicht vor der Zeit stören.

Er hörte deutlich, wie der Schaufelnde vor Anstrengung keuchte. Sein Gesicht konnte er indessen nicht sehen, denn es war mit einer schwarzen Maske verdeckt.

Nach einer Viertelstunde war das Grab vollendet.

»Tief genug!«, hörte Holmes ihn sagen. Er lehnte die Schaufel gegen die Wand und schleppte nun den Leichnam herbei. Eine abermalige schaurige Viertelstunde verging. Dann hatte der Maskierte seine fürchterliche Arbeit beendet. Er trat die Erde über dem Leichnam fest und musterte noch einmal prüfenden Blickes, ob auch alles gut verborgen sei. Darauf legte er den Spaten wieder in die Nische über sich, murmelte ein »Vollendet?« mit bebender Stimme und wollte leise den Gang wieder zurück nach dem Hause des Lords, woher er gekommen.

»Halt!«, donnerte ihm in diesem Augenblick die Stimme des Detektivs entgegen, und die Mündung seines Revolvers rich-

tete sich auf die Brust des Maskierten.

Ein fluchartiger Laut, fast ein Schrei, entrang sich den Lippen des Gestellten, und ein paar geistesabwesende Augen starren den Detektiv an. Aber nur einige Sekunden. In einem der nächsten Augenblicke fiel die Taschenlaterne des Maskierten klirrend zu Boden und zersprang in ein Dutzend Stücke. Völlige Dunkelheit umgab die beiden Männer.

Wenn sie nun aneinander gerieten, war es fraglich, wer die Oberhand gewann. Ob der kaltblütige Detektiv oder der verzweifelte Mörder.

Blitzschnell fuhr Holmes mit der Linken in die Tasche, um seine Laterne hervorzuziehen; mit der Rechten hielt er die Waffe vor sich, zog den Hahn und drückte ab. Ein donnerähnlicher Knall hallte von den Wänden zurück.

Noch war dessen Echo nicht verklungen, als Holmes seine elektrische Taschenlaterne hervorgezogen und geöffnet hatte. Ein blendender Strahl fiel den Gang hinunter. Doch der Gang, die Stelle war leer, auf der vorhin der maskierte Fremde gestanden hatte. Eilende, jedoch kaum hörbare Schritte in der Ferne verrieten dem Detektiv, dass der Fremde sofort nach Verlöschen seiner Laterne in die Richtung, in der die Villa Likeness lag, geflohen war, und dass Holmes' Schuss verfehlt hatte.

Von der Absicht, ihn zu verfolgen, sah der Detektiv ab, da er den Fliehenden nicht mehr erreichen konnte und weil er auf seine eigene Sicherheit bedacht sein musste. Denn leicht konnte sich in jener Villa ebenso wie im Haus des Lords eine Leitung befinden, die den Gang unter Wasser zu setzen vermochte.

Hastig kehrte er den Weg wieder zurück und erreichte glücklich das Schlafgemach Lord Dempsous.

Eiligen Schrittes begab er sich zu der Unfallstation, in die er

Lady Likeness und Staatsanwalt Whitely hatte schaffen lassen, um sich nach dem Befinden der beiden Verunglückten zu erkundigen.

Hier erfuhr er, dass die Lady sich nach langer ärztlicher Bemühung erholt und die Station bereits verlassen habe. Der Staatsanwalt dagegen war leider der Vergiftung erlegen; sein Leichnam aber auf unerklärliche Weise spurlos verschwunden.

9. Kapitel

Auf der Spur

Das Nächste war, dass Holmes sich einige Leute von der Unfallstation erbat und mit diesen das Haus des Lords Dempson aufsuchte. Er führte die Männer in den geheimen Gang und hieß sie, das von dem Unbekannten gegrabene Grab zu öffnen, um den Leichnam des Staatsanwalts ans Tageslicht zu befördern.

Die Arbeit war eine leichte. Rasch ging sie vonstatten, und einige der entsetzten Männer trugen den Verscharren in das ehemalige Schlafgemach des Lords, während die anderen auf Geheiß des Detektivs die Grube wieder mit der ausgeworfenen Erde auffüllten.

»Ruft einen Arzt!«, befahl er den Leuten, die den Leichnam in das Schlafzimmer getragen hatten. »Er soll den Tod und die Ursache des Todes feststellen.«

Es währte kaum eine halbe Stunde, so war ein Arzt zur Stelle. Sofort ging er an die Untersuchung des Leichnams.

»Das Leben ist entwichen«, konstatierte er. »Die Ursache ist Erstickung.«

»Vermittelst Kohlendunstes?«, fragte der Detektiv.
»Das kann nur durch Zerlegung des Leichnams festgestellt werden«, erwiderte der Arzt.

Holmes machte ihn auf einige Strangulationsmarken am Hals des Toten aufmerksam. »Mir scheinen dieses Fingerabdrücke einer fremden Hand zu sein«, bemerkte der Detektiv. »Der Tod müsste demnach durch Erwürgen eingetreten sein.«

Der Arzt beugte sich abermals über den Leichnam und nahm noch eine genauere Besichtigung vor.

»Sie haben recht«, bestätigte er nach einer Weile. »Der Mann ist erwürgt worden.«

Holmes zog einen kleinen fotografischen Apparat aus seiner Tasche und nahm von den Fingerabdrücken am Hals des Toten eine Aufnahme vor. Dann erteilte er einem von den Leuten den Auftrag, die Staatsanwaltschaft zu benachrichtigen, um das Weitere zu veranlassen, und ließ einem anderen bei dem Leichnam bis zum Eintreffen einer Gerichtskommission Wache halten.

Holmes misstraute dem geheimen Gang: Leicht konnte jemand von hier in das Haus Lord Dempsons eindringen und den Leichnam abermals verschwinden lassen. Vorsichtshalber legte er deshalb eine Sicherheitskette vor die Geheimtür, und dann verließ er das Haus, um sich in die Villa Likeness zu begeben.

Die Nacht war heiter und sternenklar. Das Viertel, in dem die Villa Likeness lag, war still, wie ausgestorben. Nur wenige Laternen beleuchteten den Weg; desto heller beschien der Mond die eine Hälfte der Straße.

Diesen krassen Gegensatz zwischen hell und dunkel nahm der berühmte Detektiv wahr, er hielt sich scharf auf der äußersten Schattenseite und bewegte sich behutsam vorwärts. Nach einer Weile gelangte er an einen ihm wohlbekannten

Park, der der Villa Likeness fast gegenüber lag. Hier hemmte Holmes seinen Schritt und beobachtete, hinter einer Fichte stehend, einen Mann, dessen Benehmen dem Detektiv auffiel.

Im Inneren dieses Mannes schien im Gegensatz zu der Ruhe der Natur ein wilder Sturm zu toben. Ein krampfhaftes Zittern überfiel ihn und er warf sich auf eine der Bänke des Parkes.

»Wohin?«, glaubte Holmes den Mann ausrufen zu hören.
»Wohin?«

Plötzlich erhob sich der Fremde – ein stumpfes Lächeln glitt über seine erbleichten Lippen. Ein Gedanke schien den halb dem Wahnsinn Verfallenen zu überkommen – ein jäher Entschluss, ein schrecklicher. Die uralte Fichte über seinem Haupt, die schirmend wie eine Mutter ihre mächtigen Äste über ihn ausbreitete, lispelte ihm Mut zu seinem Entschluss zu.

Dann aber nahm seine innere Bewegung durch lindernde Tränen und durch Worte ab.

»Was könnte ich Verblendeter anderes tun, als diesem Leben ein Ende zu machen?«, sagte er leise, für das Ohr des Detektivs, der näher geschlichen war, aber dennoch erreichbar.
»Kann ihre Liebe das Geschehene ungeschehen machen? Liebe ich sie noch? Ich weiß es nicht. Ein blinder Gehorsam zwingt mich, ihre Befehle auszuführen, ihre Wünsche ohne Überlegung und Nachdenken zu erfüllen. Ist das Liebe? Mich ekelt es vor ihr und dennoch fühle ich mich zu ihr hingezogen – ich kann ohne sie nicht leben und fühle mich doch nicht glücklich, wenn sie in meiner Nähe ist. Wie komme ich aus diesem Wirrsal? Einzig durch den Tod! Einzig durch den Tod! Ach! Meine arme Mutter! Wie wird sie um mich jammern! Doch bin ich, wenn ich am Leben bleibe, nicht noch bejammernswerter? Wohin? Wohin?«

Er schritt auf einen Teich zu, der inmitten des Parkes lag. Es waren nur wenige Schritte. Das auf den leisen Wellen zitternde

Mondlicht – der säuselnde Abendwind – das geisterhafte Rauschen der dürren Blätter – alles schien ihm zuzustimmen und das kaum vernehmbare Plätschern der Wellen ihm zuzurufen: »Komm!«

Mit tränenden Augen blickte er noch einmal empor zu dem Sternenhimmel. Dort glänzten die Myriaden der silbernen, funkeln den Flämmlein, als zwinkerten ihm ebenso viele Augen zu, seinen Entschluss auszuführen, und das runde, bleiche Antlitz des Mondes schaute so traurig, so melancholisch drein, als wisse es auch keinen anderen Rat für den einsamen Mann im Park, als den, seinem qualvollen Dasein ein Ende zu machen.

Und wie um Verzeihung bittend, hob er die Hände zum Himmel empor. »Lebe wohl, arme Mutter!«, rief er aus und wollte den letzten Schritt ans Ufer tun, als sich plötzlich eine weiche Hand auf seine Schulter legte, und eine mahnende Stimme seinen Namen »Walker« rief.

Sherlock Holmes, der dem Unbekannten gefolgt war, und sich entschlossen hatte, ihn von dem Versuch des Selbstmordes zurückzuhalten, tat eben einen Schritt aus dem Gebüsch heraus, um die Hand nach dem Selbstmordkandidaten auszustrecken, als er überrascht den Fuß zurückzog und sorgfältigere Deckung hinter dem Gesträuch suchte. Die weibliche Gestalt, die an den Fremden, wie aus dem Erdboden gewachsen, herangetreten war und den Namen »Walker« ausgerufen hatte, war niemand anderes als Lady Ruth Likeness.

Sie war verschleiert. Ihr Nahen hatte weder der Detektiv bemerkt noch der den Tod Suchende. Nicht erschreckt, wohl aber überrascht, wandte sich dieser um, und fragend, ohne Unwillen, blickte er die weibliche Gestalt an.

»Bist du auch eine Unglückliche?«, fragte er. »Wer bist du?« Die Dame schlug ihren Schleier auf, sodass das Mondlicht

voll auf ihre Züge fiel. Walker taumelte einen Schritt zurück: Er war überrascht.

»Ruth Likeness? Unglückliche, warumketten Sie Ihr Schicksal an das meine, das den höchsten Grad von Elend erreicht hat?«, rief er aus.

Die Lady wollte den Arm um die Schulter des Mannes vor ihr legen, aber seine eisige Kälte machte auch sie erstarren.

»Willst du mich nicht anhören, Walker?«, fragte sie mit ihrer berückenden Stimme, die ihn schon oft betört und auch nun wieder gefangen nahm. »Was hast du vor? Wem galt dein Abschiedsgruß, den du vor einer Minute dem schweigenden Sternenheer zugesandt hast? Was wolltest du beginnen? Sagtest du nicht, dass du mich liebst?«

Der junge Mann hatte sich inzwischen ein wenig zu sammeln vermocht. Da stand sie, die er so heiß geliebt, für die er alles geopfert hatte: Ruhe und Ehre, und nun fragte sie ihn, ob er sie liebe? Der Ton ihrer Stimme überwältigte ihn. Er streckte ihr beide Hände entgegen.

»Wenn ich Sie nicht liebte, hätte ich dann getan, was an meinen Händen klebt?«

»Still!«, unterbrach sie ihn. »Kein Wort davon. Wenn es auch spät in der Nacht ist – man könnte irgendein Wort von dir auffangen und es uns zum Verderben drehen. In einigen Stunden ist es Tag. Finde dich im Osten der Stadt, da wo die Themse eine scharfe Buchtung bildet, ein, wenn der Tag sich geneigt – wir wollen miteinander fliehen. Ich brauche dich auf meiner Flucht und brauche deine Liebe. Tagsüber wirst du gut tun, dich vor etwaigen Späheraugen zu verbergen – man darf dich nicht aufspüren, verstehst du mich? Ich habe noch Großes mit dir vor. Du sollst reich und glücklich werden, wir werden fürstlich leben. Komm erst hinweg von diesem Scheidewege zwischen Leben und Tod, Walker, dann will ich dir alle Ein-

zelheiten klarlegen.«

Sie hängte sich in den Arm des willenlos in ihrem Bann handelnden und beide schritten langsam an dem Teich vorbei in eine Allee. Diese war dunkel. Das Mondlicht konnte sich zwischen die dicht belaubten Baumkronen nicht hindurchdrängen und Helle verbreiten.

Holmes erwog nicht lange, was er tun sollte. Er entschloss sich, ihnen zu folgen und den Plan der Lady auszukundschaften. Entkommen konnte sie und ihr Helpershelfer ihm nicht mehr; nun hatte er sie sicher, und wenn er auch nicht zu einer Verhaftung schritt, so wusste er ja, wo er beide heute Abend finden konnte. Er wollte sich einen Haftbefehl ausstellen lassen und sie kurz vor Antritt ihrer Flucht festhalten.

Vorsichtig, auf leisen Sohlen, folgte er den beiden, die anfangs stumm nebeneinander einherschritten. Es war schwer zu sagen, welche Gefühle sich ihrer Herzen bemächtigt hatten. Lady Likeness brach das Schweigen zuerst.

»Wir werden schwerlich noch einmal in mein Haus zurück können«, begann sie mit gepresster Stimme. »Ich fürchte die Behörde und habe daher meine Juwelen und Kleinodien sicher geborgen. Auch eine große Geldsumme liegt für uns bereit, heute Abend werden wir das alles, was ich an nur mir bekannter Stelle bereit halte, abholen und dann nach Amerika flüchten. Damit bist du einverstanden, Walker – nicht wahr?«

Dieser nickte zustimmend.

Über Sherlock Holmes' Gesicht glitt ein Zug des Triumphes, wenn er bisher noch nicht ganz mit sich einig war, ob er den beiden die Freiheit bis zum Abend noch lassen sollte: Nun stand es bei ihm fest, dass er so lange warten musste, um den von Lady Likeness zusammengescharrten und verborgenen Schatz gleichfalls bergen zu können.

»Wenn wir in Amerika sind – was gedenken Sie dann zu

tun?«, erkundigte sich Walker.

»Deine Frau zu werden«, erwiederte sie ruhig.

»Dieses Glück sollte gerade mir widerfahren?«

»Das will ich dir erklären«, gab die Lady ihm zur Antwort.

»Meinen ersten Mann, Lord Likeness, liebte ich nicht: Das dürfte dir nichts Neues sein, wie ich über das Ansinnen meines Oheims dachte, ist dir ebenfalls bekannt. Es blieb also nur noch Staatsanwalt Charles Whitely.«

»Ihn haben Sie geliebt?«

»Ja«, sagte sie im Ton der Aufrichtigkeit.

»Und dennoch ...?«

»Und dennoch musste er sterben«, vollendete sie, ihn unterbrechend. »Ich habe ihn leidenschaftlich geliebt und hatte beschlossen, gemeinsam mit ihm in den Tod zu gehen. Absichtlich hatte ich die Kohlen in dem intimen Salon angezündet – an seiner Seite wollte ich den ewigen Schlaf tun. Ich wusste, dass ich seine Frau nie und nimmer werden konnte, dass er über kurz oder lang eine Anklage gegen mich erheben musste – von Amts wegen – dass ich von dieser Anklage und einer Verurteilung nicht frei kommen konnte. So beschloss ich, in seinen Armen in das Jenseits hinüberzuschlummern.«

»Und mir hatten Sie Ihre Liebe zugesichert«, fiel Walker mit herbem Vorwurf ein.

»Erst heute weiß ich es, dass ich dir Gefühle entgegentrage, die echte Liebe bedeuten«, erwiederte sie.

Holmes unterdrückte ein stummes Lächeln. In dem Ton dieser Worte lag ein Klang, der alles andere eher barg als Aufrichtigkeit und Wahrheit. Dem Detektiv war es klar, dass dieses verbrecherische Weib den jungen Mann nur zu ihren Zwecken ausnutzen wollte, um ihm eines Tages vielleicht dasselbe Los zu bereiten, wie ihrem Oheim Lord Dempson. Als Mittäter und Mitwisser ihrer Schandtaten konnte ein Zeuge nur im

Wege sein und musste aus dem Weg geräumt werden.

»Du kannst dem Mann nur aufrichtigen Dank sagen, der mich vor dem Erstickungstods durch die entzündeten Kohlen rettete«, fuhr Lady Likeness zu Walker fort. »Anfangs grollte ich ihm, als ich mich zu schneller Erholung in der Unfallstation wiederfand. Doch dann kam die alte Lebenslust zurück. Charles Whately ist tot ... morgen Abend verlassen wir dieses Land für immer.«

Langsam gingen sie nebeneinanderher. Sherlock Holmes hemmte seinen Schritt und blieb zurück. Er hatte genug gehört, um alles zu wissen.

»Ihr werdet das Land nicht verlassen«, murmelte er vor sich hin. »Heute Abend werde ich zur Stelle sein, um euch an jedem Fluchtversuch zu hindern.«

Er schlug befriedigt den Weg zu seiner Wohnung ein.

10. Kapitel

In der Falle

Es mochte gegen sechs Uhr nachmittags sein, als sich Sherlock Holmes dem Osten Londons zuwandte, um die starke Ausbuchtung der Themse - eine markante Stelle - aufzusuchen, an der sich Lady Likeness und Walker treffen wollten, um von hier aus die Flucht nach Amerika vorzunehmen.

Holmes hatte sich in eine Verkleidung gesteckt, in der er von Ruth nicht zu erkennen war.

Langsam schlenderte er das Ende seines Weges hinunter wie ein spazierend gehender Müßiggänger. Aus den umliegenden Fabriken kamen die Scharen der Arbeiter: Es war Feierabend für heute. An einer der Straßenecken, um die Holmes soeben

bog, stand ein Konstabler, der den Spaziergänger befremdet musterte. Der Kommunikationsweg zur Themse hin war nur spärlich erleuchtet. Dort lagen die Wohnungen der Arbeiter und einige verrufene Branntweinschenken. Dem Konstabler musste es auffallen, dass sich ein wohlgekleideter Herr hierher verirrte. Er sah Holmes eine Zeitlang nach und folgte ihm sodann in einiger Entfernung.

Den heimkehrenden Arbeitern begegnete kurz hinter Holmes ein Paar, das mehr als der einsam wandelnde Detektiv auffallen musste. Es war Walker, an dessen Arm Lady Ruth Likeness hing, die dem Genossen ihrer verbrecherischen Taten vor einigen Straßen begegnet war und nun gemeinsam mit ihm dem gesteckten Ziel mit aller Eile zustrebte.

Holmes war soeben an einen Seitenarm der Themse gelangt und harrte auf die Fähre, um sich übersetzen zu lassen, als Walker mit seiner Begleiterin und mit ihnen der sie beobachtende Konstabler die Stelle erreichte, von der auch sie die Fähre benutzen wollten.

Plötzlich schoss ein bisher von Gesträuch verborgen gehaltenes Boot herbei und legte an dem niedrigen Ufer an. Zwei Männer saßen darin und zogen vor Lady Likeness ihre Mützen.

Es war ziemlich dunkel an dieser Stelle, und nur schwach drang der Lichtschein einer kleinen Laterne, die auf einer Bank des Bootes stand, an das Ufer.

»Steigen wir ein«, sagte Lady Likeness zu ihrem Begleiter.

In diesem Augenblick erschien der Konstabler. Ihm mochte die Sache verdächtig vorkommen.

»Halt!«, rief er hinunter. »Wer ist da?«

»Fort!«, sagte die Lady zu den Männern, die das Ruder führen sollten. Diese waren im Begriff, vom Ufer abzustoßen, als Holmes mit raschem Satz in den Boden des Kahns sprang.

»Bitte, nehmen Sie mich mit – der Beamte verfolgt mich«, sagte er hastig und mit einem Gesicht der Angst, wie sie ein von der Behörde Verfolgter zeigen mochte.

Die Ruderer stießen auf einen Wink der Lady, ohne eine Antwort zu geben, ab und arbeiteten sodann mit vollen Kräften.

Der Konstabler rief noch einmal, doch das Boot war schon in der Finsternis verschwunden.

Schweigend saßen Walker und Ruth Likeness in der Mitte des kleinen Fahrzeuges und hörten die Entschuldigungen Holmes' an, der sich, ohne erkannt zu werden, ihnen gegenübergesetzt hatte.

Der Himmel hatte sich in dunkle Wolken gehüllt; kein Stern war zu entdecken.

»Wenn wir verfolgt würden?«, bemerkte nun Walker zu seiner Begleiterin.

»Fürchte nichts. Wir kommen in eine Gegend, wohin sich nachts die Polizei nicht so leicht wagt«, entgegnete ihm die Lady.

Man langte bei einer steinernen Brücke an, auf der eine traurige Öllaterne brannte. Hier stieg man aus.

»Wenn Sie sich vor der Verfolgung der Behörde fürchten«, wandte sich Ruth Likeness an Sherlock Holmes, als dieser unschlüssig stand und sich umsah, »so gehen Sie mit uns. Wir können Ihnen für diese Nacht einen sicheren Schlupfwinkel bieten.«

Holmes sagte freudig zu und folgte dem voranschreitenden Paar, hinter ihnen kamen die beiden Ruderer, die das Boot am Ufer festgebunden hatten.

Nach wenigen Minuten hatten die fünf einen Platz erreicht, an dessen Ende ein Schanklokal lag, das, wie Holmes wusste, übel berüchtigt war. Es führte im Schild die Worte *To the hell* – das heißt *Zur Hölle*.

Dies Gebäude war erleuchtet und bildete gleichsam den Leitstern für die abendlichen Wanderer, die lautlos neben- und hintereinander daher schritten. Holmes hatte sich seines Revolvers in der Tasche vorsichtig versichert.

Auf der Landstraße hinter dem Lokal *To the hell* brannten keine Lampen mehr. Es war völlig dunkel. Zu beiden Seiten der Straße standen niedrige, zum Teil sehr baufällige Hütten. Hier hatte die äußerste Armut ihren Sitz aufgeschlagen, zu der sich oft genug das Verbrechen gesellte.

Weiter ab von der Landstraße blinzelte ein kleines, ungewisses Licht. Auf dieses schritt Lady Likeness zu und die anderen folgten ihr schweigend. Als man sich dem Schein ganz genähert hatte, bemerkte man eine kleine Laterne mit roten Scheiben.

Eine dunkle Gestalt huschte an den Wanderern vorbei. Man hörte ganz in der Nähe eine knarrende Tür sich öffnen. Dieser zu richtete die Lady ihre Schritte. Ein Hund knurrte und schlug an. Er zerrte an seiner Kette.

»Still, Crystals«, sagte einer der Ruderer hinter Holmes, und im nächsten Augenblick trat an die Stelle des Gebells ein freudiges Winseln.

Man befand sich vor einer Hütte, die mit denen an der Landstraße große Ähnlichkeit hatte. Doch ließen sich nur die äußersten Umrisse erkennen. Lady Ruth pochte. Die Tür öffnete sich und eine Frau mit einem qualmenden Lichtende in der Hand stand vor den Angekommenen. Sowie diese die Lady erblickte, verneigte sie sich tief vor ihr, fast ehrfurchtsvoll, während sie Holmes mit misstrauischen Blicken betrachtete.

»Ist alles zur Flucht bereit?«, fragte Ruth.

»Ja, Lady, alle, die Sie begleiten wollen, warten.«

»So halte gut Wacht, dass kein Verräter sich nähert«, erwiderte die Lady. »Dieser Herr«, wies sie erklärend auf Holmes,

»ist ein Flüchtling vor den Behörden, wie wir – er will diese Nacht hier bleiben oder begleitet uns, falls er Lust hat.«

Man durchschritt den schmalen Hausflur, ging über einen engen, unreinlichen Hof und stand bald vor der Kellertür eines Hintergebäudes.

Die Lady öffnete. Sie ging einige Stufen hinunter. Der Raum war nur spärlich durch eine Stalllaterne erleuchtet, es war ein Gang, an dessen Ende sich eine zweite Tür befand, durch deren Ritzen ein hellerer Lichtschein schimmerte.

Hier musste die Lady sehr bekannt sein.

»Wir sind zur Stelle«, sagte sie zu Walker, der bleichen Gesichts schweigend neben ihr verharrte. So viel Holmes beobachten konnte, schien sich der junge Mann etwas unbehaglich zu fühlen. Er blickte ängstlich um sich. Aber an ein Entweichen war weder für ihn noch für Holmes zu denken; denn unmittelbar hinter ihnen standen die beiden Männer, die die Ruder des Bootes gehandhabt hatten. Holmes dachte auch gar nicht an Flucht.

Man trat durch jene Tür am Ende des Ganges in ein hell erleuchtetes und ziemlich anständig eingerichtetes Gemach. In seiner Mitte stand eine lange Tafel, die mit Speisen bedeckt war. Rings um sie liefen einfache Holzbänke, die etwa fünfzehn bis achtzehn Personen Sitzplätze gewähren konnten. Ungefähr ein halbes Dutzend Leute saß an der Tafel, vier Männer und zwei weibliche Personen. Auf allen Gesichtern lag ein finsterer, entschlossener Ernst.

Beim Eintritt der Lady erhoben sich die im Raum Anwesenden wie auf ein Kommando.

»Es lebe die Freiheit!«, grüßte sie, und die anderen antwortete mit ähnlichen Worten.

Holmes warf einen prüfenden Blick auf die Anwesenden. Dann wandte er sich um. Die Tür war hinter ihm geräuschlos

geschlossen worden.

Nun richteten sich aller Blicke fragend auf den verkleideten Detektiv. Die Lady stellte ihn vor, indem sie sagte: »Liebe Freunde, ich bringe euch in diesem Mann einen gleich uns von der Behörde verfolgten, der hier während dieser Nacht einen Unterschlupf sucht und ihn durch meine Gutmütigkeit gefunden hat. Ich bin überzeugt davon, dass er, wenn er gehört hat, dass wir noch in dieser Nacht auf einem von mir geworbenen und bezahlten Dampfer England verlassen, um Amerika aufzusuchen, die Fahrt ohne Besinnen mit uns machen wird, wenn ihn nicht bestimmte Gründe an dieses Land fesseln.«

»Mich hält hier nichts zurück«, erwiderte Holmes mit verstellter Stimme, »ich bin bereit, mit Ihnen auszuwandern, wenn Sie mich würdigen, Gefährte auf Ihrem Dampfschiff zu sein.«

Eine allgemeine Zustimmung folgte diesen Worten.

»Ihr Name, mein Herr?«, fragte die Lady.

»Smithfield«, lautete des Detektivs feste Antwort.

Ruth Likeness setzte sich neben Walker und den Bootsführern an die Tafel und bat auch den neuen Gefährten, Platz nehmen zu wollen. Der Detektiv folgte der Einladung bereitwillig.

»Habt ihr gespeist?«, erkundigte sich Ruth bei den an der Tafel Sitzenden, und als die sechs anwesend Gefundenen bejahten, befahl sie, für sich und die Hinzugekommenen ein opulentes Essen anzutragen. »Zur Stärkung, bevor wir uns auf den Weg zum Schiff machen«, wie sie erklärend hinzusetzte.

Während die Pförtnerin mithilfe zweier Frauen das Gewünschte auftrug und die Lady nebst den Letztgekommenen den Speisen zusprach, wurde Frage und Antwort gewechselt.

»Hat der Kapitän unserer »BUSSNESS« die letzten Vorsichtsmaßregeln getroffen?«

»Alle.«

»Wir werden nichts von den Behörden zu fürchten haben?«

»Nichts.«

»Wie steht es mit dem Zollamt?«

»Es wird uns nicht belästigen.«

»Sind meine Wertsachen an Bord?«

»Sie und alles andere«, lautete die Antwort.

»Ist jeder von euch davon überzeugt, dass man der spürenden Polizei und den Kriminalbeamten Sand in die Augen gestreut hat?«

Das Gesicht des einen Mannes, der das Boot gerudert hatte, wurde kirschrot.

»Was hast du, Burton?«, fragte die Lady.

»Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv, ist auf unsern Fersen«, knirschte der Gefragte zwischen den Zähnen hervor, »wir schweben in Gefahr, entdeckt und gefasst zu werden.«

Ein Murmeln des Zornes floss von aller Lippen.

»Sherlock Holmes – hm!«, sagte Ruth Likeness. »Der Name ist bekannt genug. Sie kennen ihn doch, Mr. Smithfield?«, wandte sie sich an den Detektiv, der mit stolzer Ruhe vor seinem Teller saß und mit einem scheinbaren Appetit aß, um den ihn jeder andere beneidete.

»Holmes?«, wiederholte der Gefragte mit möglichst nachdenklichem Gesicht. »Nein«, fügte er nach einer Pause hinzu, während der alle Blicke voll Spannung an seinen Lippen hingen, »nein, ich kann mich gar nicht besinnen, diesem Mann jemals begegnet zu sein. Seinen Namen habe ich nur flüchtig gehört.«

»Ich desto öfter«, fiel die Lady ein. »Sherlock Holmes heißt der mich und mein Tun umspürende Spion, der mir gern etwas anflicken möchte, dem ich jedoch, trotz aller List und Schlauheit, überlegen bin und nun heute wieder ein Schnippchen geschlagen habe. Denken Sie einmal nach, Mr. Smith-

field, ob Ihnen nicht dieser Mann wirklich schon begegnet ist. Sie kommen doch aus London, wo er überall da auftaucht, wo man ihn am wenigsten vermutet. Zum Beispiel befindet er sich in diesem Augenblick an einem Ort, den er, soviel ich weiß, zum ersten Mal in seinem Leben gesehen hat, aber auch – zum letzten Mal.«

Holmes sah sich durchschaut. Unbemerkt tappte er nach seinem Revolver – zu spät. Die neben ihm sitzenden Ruderer hatten die Hände mit eisernem Griff um seinen Arm gelegt und hinderten ihn an jeder Bewegung.

»Dieser Mr. Smithfield«, wendete sich Lady Likeness lächelnd an die um die Tafel Sitzenden, »ist Mr. Sherlock Holmes, unser Widersacher, der uns an den Galgen bringenwollte und nun durch einen Hinderungsgrund davon abgehalten wird.«

Ein kurzer unterdrückter Aufschrei des wütenden Erstauens klang durch den Raum.

»Ich verlange, dass man mich ungehindert von hier entlässt«, sagte Holmes, ohne eine Miene zu verziehen. Je größer die Gefahr für ihn war, um so kaltblütiger wurde er.

»Auf einem Weg werden Sie diesen Raum verlassen, der von Ihnen weder erwünscht noch auch gewöhnlich ist«, antwortete die Lady mit zornsprühenden Augen. »Ich freue mich, dass ich, ehe ich den mir so heiß gewordenen Boden Englands verlasse, Gelegenheit finde, zum Schluss noch die Welt von einem Mann zu befreien, der durch seinen Scharfblick und seine Klugheit unsereinem ein gar zu gefährlicher Gegner geworden ist.«

In diesem Augenblick wurde hastig an die Tür gepocht.

»Verrat?«, schrie die Lady auf.

Die Pförtnerin steckte den Kopf durch die Tür. »Die Polizei ist in der Nähe«, rief sie herein.

»Alles hinweg – schnell!«, befahl Ruth Likeness mit fester, aber unterdrückter Stimme. Zu gleicher Zeit konnte man hören, dass sich hinten im Hof ein lautes Stimmengewirr und Waffengeklirr erhob.

Im Nu waren sämtliche Lichter bis auf eines ausgelöscht, der Tisch und die Bänke beiseitegeschoben. Dann stiegen alle Anwesenden in großer, aber möglichst geräuschloser Eile eine Leiter hinab, die durch eine verborgene Falltür in die Tiefe führte.

11. Kapitel

Rettung

Sherlock Holmes erwachte aus seiner Betäubung unter der Falltür durch die Schritte der Konstabler über ihm. Er wollte um Hilfe rufen, doch brachte er keinen Ton hervor: Der Knebel im Mund verhinderte jeden Laut. Nach wenigen Minuten schon entfernten sich oben die Beamten fluchend.

Trotz aller Energie, die Schwäche, die sich seiner bemächtigt hatte, zu bekämpfen, erlag der Detektiv dennoch dem Gesetz der Natur. Als er nach längerer Zeit wieder zu sich kam, befand er sich in einem dunklen Raum.

Seine Hände waren gefesselt. Wie lange er bewusstlos gewesen war, wusste er nicht. Er sann über seine Lage nach und musste zornig anerkennen, dass er der List einer Frau erlegen und dass diese ihm mit ihren Helpershelfern entkommen war. Nun schwamm sie sicher schon auf dem Meer dem Land zu, das ihr, bei vorsichtiger Landung, zweifellos Schutz und Schirm vor jeder Verfolgung gewährte.

Doch bald gewann Holmes seine Kaltblütigkeit zurück. Die

nächste Frage war die: Wie konnte er – dazu noch mit gefesselten Händen und geknebeltem Mund – seinem unbekannten dunklen Gefängnis entrinnen?

Vergebens zerbrach er sich den Kopf – vergebens trachtete er danach, sich seiner Fesseln zu entledigen. Mit auf dem Rücken gebundenen Händen schob er seinen Körper mühsam weiter. Bald stießen die Füße an eine Wand. Nun drehte er sich so, dass er am Boden dieser Wand entlangrutschten konnte. So durchmaß er den Raum und konnte feststellen, wie groß er ungefähr war. Sein Geviert mochte reichlich drei bis vier Meter sein. Nun erhob sich Holmes auf die Knie, dann stellte er sich auf die Füße. Der Raum war höher, als sein Körper maß: Der Kopf berührte die Decke nicht.

In dem Raum befanden sich keine Möbel – keine Streu für ein Lager. Sinnend lehnte er sich gegen eine der Wände, die aus festen Holzbohlen gefügt schienen, und grübelte, wie er aus diesen Wänden entfliehen konnte. Die Leiter, auf der Lady Likeness und ihre Helpershelfer durch die Falltür entflohen waren, hatte man mitgenommen. Zweifellos befand sich im Boden des Raumes eine zweite Falltür, die nach einem darunter gelegenen Gang führte, der wiederum ins Freie lenkte. Wenn es ihm möglich war, diese Falltür im Fußboden zu entdecken und zu öffnen?

Abermals ließ er sich auf den Boden fallen und tastete, sich auf dem Rücken weiterschiebend, über die Dielen. Eine kaum scheinbare Fuge verriet ihm in einer Ecke des Raumes das Vorhandensein der Falltür. Wie aber sollte er diese öffnen?

Wenn er nur seine Hände frei bekommen könnte!

Er verrenkte seinen Körper so weit, dass er mit den Händen an die Seitentasche seines Rockes gelangen konnte. In dieser Tasche verbarg er ein Messer. Mit dem ausgestreckten kleinen Finger der rechten Hand zerrte er unter Schmerzen die Tasche

hoch. Aber das Messer war nicht zu erreichen.

Da kam ihm ein anderer Gedanke. Nach einigen misslungenen Versuchen glückte es ihm, sich auf den Kopf zu stellen und durch Rütteln und Schütteln die Rocktasche zu entleeren. Klirrend fiel erst die elektrische Taschenlaterne, die er stets bei sich trug, dann das Messer zu Boden. Den Revolver hatte man ihm abgenommen.

Gewandt ließ sich Holmes wieder auf die Füße fallen, dann glitt er zu Boden und zog das Messer an sich. Ziemlich mühe-los öffnete er es; es gewährte ihm aber keinen Nutzen, da er es, zumal im Dunkeln, nicht zu führen imstande war.

»Die Laterne!«, durchzuckte es ihn. Vorsichtig tastete er nach ihr, nahm sie an sich, und es gelang ihm, den Knopf zu drücken, der die elektrische Flamme aufsprühen ließ.

Nun hatte er Licht. Flüchtig sah er sich im Raum um. Er war eng, doch hoch und total leer.

Wieder griff er mit den auf dem Rücken gebundenen Händen nach dem Messer, stellte sich so, dass der Lichtschein der Laterne seitwärts fiel und suchte die Schneide an den Strick zu bringen. Nur unter Schmerzen und starken Verrenkungen gelang ihm dieses. Vorsichtig zog er die Schneide über den Strick – wieder und wieder, nahezu hundertmal. Es war eine mühsame Arbeit; sie erforderte mehrere Stunden Zeit, da Holmes trotz Ausdauer und Anwendung aller Willenskraft erlahmte und öfter eine Ruhepause machen musste.

Endlich, nachdem er sich noch einige Schnittwunden wider Willen beigebracht hatte, fiel der Strick von den Händen. Die Zirkulation des Blutes hatte fast ausgesetzt, und er brauchte längere Zeit dazu, um die Muskeln wieder geschmeidig zu machen. Dann entfernte er den Knebel aus dem Mund, und nun war er wieder unbeschränkt in den Bewegungen seiner Gliedmaßen.

Er nahm die Laterne auf und ging in die Ecke des Raumes, wo die Falltür nach unten führte. Sie war wohl sichtbar, doch von unten verriegelt. Hierdurch konnte er also nicht. So blieb ihm nur übrig, die Falltür in der Decke zu öffnen und durch diese ins Freie zu gelangen.

Aber die Decke war hoch, und in dem Raum befand sich nicht der geringste Gegenstand, auf den er sich stellen konnte, um den Riegel der Falltür zu erreichen. Kein Vorsprung an den glatten Wänden bot ihm eine Stütze.

Was tun?

Da durchblitzte ihn abermals eine Idee und sofort ging er an ihre Ausführung. Mithilfe seines Taschenmessers trennte er seinen Rock, den er ausgezogen hatte, auf und schnitt ihn in schmale Streifen. Diese knüpfte er aneinander, drehte sie zu einem Strick und band eine Schlinge. Nun warf er die Schlinge wie ein Lasso nach dem Griff des Riegels an der Decke. Anfangs glitt der aus dem Rock hergestellte Strick vom Riegel ab, dann aber, bei geschickterem Werfen, wobei viel auf die Ausdauer des Detektivs ankam, hakte die Schlinge ein. Holmes stemmte sich gegen die der Falltür gegenüberliegende Wand, und allmählich wich der Riegel zurück.

Darauf zog er die Falltür herab und, an dem gedrehten Strick sich hinaufziehend, klomm Holmes empor. Er gelangte in das Zimier, in dem Lady Likeness mit ihren Helpershelfern gespeist hatte.

Erleichtert atmete er auf. Doch auch hier war der Ausgang versperrt. Die Fenster, die sich hier befanden, waren vergittert – und nur eine Tür führte hinaus. Sie musste von außen verschlossen sein. Ratlos sah sich der Detektiv um, als plötzlich die Tür geöffnet wurde, und die Pförtnerin, zweifellos die Besitzerin dieser spelunkenartigen Hütte, mit einer Blendlaterne in der Linken erschien.

Sie leuchtete dem Detektiv mit höchster Verwunderung ins Gesicht und fragte: »Wie kommen Sie hierher?«

»Durch jene Höllentür«, antwortete Holmes. »Mollen Sie mir zu einem Rock und einem Schluck Wein als Stärkung verhelfen? Dann eilen Sie. Wenn nicht, weisen Sie mir den Weg zur Landstraße.«

»Dazu ist es noch zu früh«, gab die Frau mit höhnischem Grinsen zurück. »Da müssen Sie sich gedulden, bis die Nacht hereingebrochen ist. Einen Mannsrock habe ich nicht, und Wein führe ich nicht im Haus.«

»Was heißt das, dass ich mich gedulden soll, bis die Nacht hereingebrochen ist?« fragte der Detektiv ohne irgendwelche Erregung, nachdem er einen Blick auf seine Taschenuhr geworfen hatte, die die vierte Stunde nachmittags zeigte. »Denken Sie etwa daran, mich gewaltsam hier zurückzuhalten?«

»Zu meinem Bedauern – ja.«

Der Detektiv zuckte verächtlich die Achseln. »Das käme auf die Probe an.«

»Sicher.«

»Ich bin daran gewöhnt, einen einmal gefassten Gedanken durchzuführen, auch wider den Willen anderer«, bemerkte Holmes, »und mein im Augenblick gefasster Gedanke heißt: sofortiges verlassen dieser Hütte.«

»Sie werden den Gedanken nicht durchführen«, erwiederte die Frau grinsend.

»Wollen Sie mich daran hindern?«

»Ja«, lautete die Erwiderung. Die Frau hob die Rechte gegen ihn. Der Lauf eines Revolvers blitzte in ihrer Hand.

Holmes zeigte auch nicht die geringste Gebärde eines Er-schreckens. Er lächelte sogar und blickte vollkommen ruhig auf die gefahrdrohende Waffe. »Mit dem Spielzeug?«, fragte er mit leisen Spott.

»Versuchen Sie es nicht, das Spielzeug zu erproben; es vermag ganz ansehnliche Löcher in die Haut zu bringen, und wenn es zu einem Handgemenge zwischen uns beiden kommen sollte, so steht die Frage ebenfalls noch dahin, wer gewinnt: der Mann oder die Frau.«

Holmes erwiderte nichts, sondern pfiff leise vor sich hin.

»Werden Sie sich fügen?«, fragte die Frau.

»Nein«, erwiderte der Detektiv entschieden. Er hatte sein Messer und seine Laterne in die Hosentasche gesteckt und hielt seinen zum Strick gedrehten Rock, den er vom Riegel der Falltür gelöst hatte, zwischen den Händen.

»Sie sind mein Gefangener.«

»Aus welchen Gründen?«

»Die Lady muss einen Vorsprung haben und behalten«, erwiderte die Frau. »Ich vermute, da man Sie nicht mitgenommen hat, dass Sie einer von den Wächtern des Gesetzes oder einer ihrer Spitzel sind. Da müssen Sie sich schon bis Mitternacht gedulden, auch wider Ihren Willen.«

»Und wenn ich mich dagegen auflehne?«

»Gebe ich Ihnen einige blaue Bohnen zu kosten.«

»Das werden Sie bleiben lassen, da Sie dann Jack von hinten niederstoßen würde«, entgegnete Holmes mit vollkommener Ruhe. Er warf nur einen Blick zur Falltür, aus der er in diesen Raum gelangt war, und rief dorthin mit lauter Stimme: »He, Jack – Achtung!«

Die Frau wandte erschrocken den Kopf, weil sie noch jemand hinter der Falltür vermutete. Diesen Augenblick benutzte Holmes, schlug, vorspringend, mit seinem zum Strick gedrehten Rock vollwuchtig auf den Kopf der Frau, zertrümmerte, ehe sie zur Besinnung gelangen konnte, ihre Blendlaterne, sodass völlige Finsternis eintrat und sprang zur Ausgangstür.

Im Nu riss er sie auf und war mit einem Satz durch den Gang

auf dem engen, unreinlichen Hof, den er vor mehr als zwanzig Stunden in Gesellschaft Lady Likeness' und deren Helfershelfer passiert hatte.

Hier stellte sich ihm der Köter bellend in den Weg. Holmes schlug nach ihm mit dem Rockfragment, sodass das Tier aufheulend beiseite kroch. Doch nun erschien die Frau, die ihn gefangen halten wollte und sich schnell erholt hatte, in der Tür und richtete die Pistole gegen ihn. »Keinen Schritt weiter!«, donnerte sie, »oder ich schieße Sie wie einen Hund nieder!«

Mit einem plötzlichen Sprung rückwärts warf sich der Detektiv auf die Frau. Ein Schuss krachte – doch da erhielt die Frau einen wuchtigen Faustschlag auf den Kopf, der sie zu Boden streckte.

Gleichmütig nahm Holmes der Wehrlosen die Waffe aus der Hand, indem er vor sich hinmurmelte: »Zur besseren Sicherheit!«, durchmaß dann den Hof und gelangte ungefährdet auf die Landstraße.

Raschen Schrittes strebte er nun der Stadt zu, um von hier aus seine Verfolgung der Lady aufzunehmen.

12. Kapitel

Entlarvt

Die BUSSNESS war nur ein kleiner Dampfer, aber ein stark gebautes, flink gehendes Fahrzeug. Mit Ruth Likeness, Walker und etwa einem Dutzend ihr ergebener Leute an Bord stach das Schiff noch während der Nacht, die die Lady zur Flucht ausersehen hatte, in See.

Dunkle Wolken verhüllten Mond und Sterne, und da der Dampfer kein Licht an Bord angezündet hatte, glitt er ungese-

hen die Themse hinunter und gewann das weite, brausende Meer. Langsam dampfte er gen Südwesten – seine Ausfahrt stieß auf kein Hindernis.

Die Lady befand sich in der besten Laune, als der Dampfer auf den Ozean gelangte. Eine frische Brise wehte vom Achterdeck und hinderte Ruth nicht, sobald der Morgen heraufzog, neben Walker auf Deck sich aufzuhalten und hier zu promenieren.

»Nun sind wir in Sicherheit«, plauderte Lady Likeness zu ihrem Gefährten mit heiterer Miene. »Diesen Sherlock Holmes haben wir für immer unschädlich gemacht – es soll unsere letzte Untat gewesen sein, Walker. Was hinter uns liegt, wollen wir zu vergessen suchen – ein neues Leben winkt uns.«

»Wohin fahren wir, Lady?«, fragte Walker.

»Nach Südamerika oder ...«, fiel es ihr plötzlich ein, »wollen wir nach einer der einsamen Südseeinseln und dort eine Robinsonade durchleben?«

»Ich glaube, wir werden uns da am wohlsten fühlen, wo wir so wenig als möglich, am besten gar keine Menschen finden«, lautete Walkers Antwort. »Ich meinerseits entscheide mich für eine der Südseeinseln. Dort sind wir sicher vor Entdeckung.«

»Du hast recht. Der Kapitän soll den Kurs dorthin nehmen«, entschied die Lady.

Gleich darauf teilte sie dem Führer des Dampfers ihren Ein schluss mit, und die BUSSNESS richtete ihren Bug nach Süd südwest.

Während der Fahrt empfand Lady Likeness nur wenig Bedürfnis zur Ruhe – sie war meist auf Deck und verweilte, wenn nicht mit Walker, so an der Seite des Kapitäns oder mit einem der anderen ihr treu ergebenen Passagiere in angeregter Plauderei.

Der Dampfer verfolgte nicht übermäßig schnell sein Ziel. Ru-

hig verliefen die Tage. Das Wetter war meistens still. Die Passagiere vergnügten sich, so gut sie es konnten, vertrieben sich die Zeit mit Lesen, Musik und Spazierengehen auf dem Promenadendeck, und nur selten trieb ein feiner, leichter Sprühregen die Frauen und Männer in die Kajüten.

Eines Sonntags wurde das Kap Horn umschifft, und dann ging es nach Nordwesten zu den Paumotu-Inseln. Hier lag ein kleines Eiland, das Elizabeth hieß. An diesem beschloss Lady Likeness zu landen.

Der Kapitän, der hier genau Bescheid zu wissen schien, vermeidet die kleinen und größeren Riffe, die vor der Insel lagerten, und hatte das Glück, gut zu landen. Außer der Lady und Walker stiegen noch zwei Männer und zwei Frauen aus, die beschlossen hatten, bei der Lady zu bleiben – die Übrigen brachte der Kapitän nach Australien hinüber, wo sie das Ende ihres Lebensweges zurückzulegen gedachten.

Das Gepäck, das die Lady an Land hatte schaffen lassen, war ein sehr umfangreiches, zu ihm gehörte auch ein Koffer mit Geld und Kleinodien.

Es war ein heißer Tag, an dem sich Ruth mit ihren fünf Landsleuten auf der Elizabeth-Insel einquartierte, um hier die nächsten Jahre zuzubringen. Das Eiland war fruchtbar und ernährte eine ganze Schar von Eingeborenen. Mit deren Hilfe ließ sich die Lady eine geräumige Hütte aufbauen, in der sie mit Walker zu leben beschloss.

Es dauerte nicht lange, so konnte das Gebäude bezogen werden. Der Tag, an dem dies geschah, wurde für alle Bewohner der Insel zu einem Fest. Galt es ja zugleich die Hochzeit Ruths mit Walker zu feiern.

Mit stolzer Pracht war die Sonne aus dem Meer herausgestiegen; sie beschien das festlich geschmückte, neu erbaute Häuschen, das nun seine Bewohner aufnehmen sollte.

Frohen Herzens schritt Ruth an der Seite Walkers den Weg hinauf, der zu dem Gebäude führte. Ein zufriedener Zug lag auch im Gesicht des neben der Lady schreitenden Mannes.

»Mir gefällt es hier ausnehmend gut«, sagte die junge, noch immer schöne Frau, »wenn es nach mir gehen soll, bleiben wir für immer hier.«

»Es soll nach dir gehen«, antwortete Walker. »Hier sind wir sicher für alle Zeiten.«

Sie hatten das Häuschen erreicht und überschritten die Schwelle. »Ein Heim des Glücks!«, bemerkte Ruth mit zufriedenem Lächeln.

Doch im nächsten Augenblick taumelte sie zurück und blieb wie gebannt stehen. Ihr Auge wurde starr. Auch Walker hemmte den Schritt und blickte entgeistert, während ein Laut des Entsetzens seinen Lippen entfloß.

Vor ihnen stand mit erhobenem Revolver – Sherlock Holmes.

»Treten Sie ein, meine Herrschaften«, sagte er mit Laune. »Sie, Ruth Likeness, auf diese Seite – Sie, Walker, auf jene Seite. Bitte, ohne Umstände«, fügte er eindringlicher hinzu, mit der erhobenen Waffe seinen Worten Nachdruck gebend.

Das Paar gehorchte mechanisch, kaum seiner Sinne mächtig. Der Sturz aus dem Himmel des Glücks war zu jäh, zu unvermittelt.

Rasch legte der Detektiv, Ruth fest im Blick behaltend, Walker Handfesseln an und machte ihn vollständig wehrlos. Dann fesselte er Ruth auf dieselbe Weise.

»So«, sagte er befriedigt, als er damit fertig war. »Und nun folgen Sie mir ohne Säumen in mein Boot, das mich diese Nacht hierher trug. Es wird uns schnell an den in verborgener Bucht liegenden Dampfer bringen. Bitte, ohne Zögern und ohne Laut. Sie vermeiden es besser, Aufsehen zu erregen.«

»Zu Hilfe, Leute!«, rief Ruth als Antwort über die Insel hin,

aus der Tür tretend. »Rettet uns vor dem Überfall!«

Blitzschnell packte Holmes mit der Linken die um Hilfe Schreiende an den gefesselten Händen, Walker mit der Rechten und riss sie vorwärts zum nahen Strand hin. Es geschah dieses so schnell, dass Holmes später selbst nicht zu sagen wusste, wie er mit dem Paar in sein Boot gekommen war, das mit zwei Matrosen bemannbt war. Sie halfen dem Detektiv, die Verbrecher in das Fahrzeug zu bringen, Holmes sprang zu ihnen hinein und die Matrosen stießen von der Insel in dem Augenblick ab, als die ersten Bewohner auf den Hilferuf der Lady erschienen.

»Zum Dampfer zurück!«, befahl Holmes, ohne die sich am Ufer Sammelnden und deren Ausrufe zu beachten. »Ihr habt es mir nicht leicht gemacht, eure Spur zu finden«, wandte er sich an die Gefesselten. »Aber das Glück war mir hold. Der Kapitän der BUSSNESS fiel mir in Australien in die Hände, und es gelang mir, ihn zu einem Geständnis zu veranlassen, das mir den Weg zu euch wies.«

Lady Likeness war vollständig gebrochen; mit asch grauem Gesicht starre sie vor sich nieder. Auch Walker war willenlos in den Händen des Detektivs.

Schnell wurde der Dampfer erreicht, und sofort ging es in großer Eile nach England zurück. Die Verbrecher wurden in London in das Gefängnis eingeliefert, denn dort musste ihre Verurteilung erfolgen.

Aber wer beschreibt das Erstaunen Sherlock Holmes', als er einen Tag vor der öffentlichen Verhandlung die Runde vernahm, dass Lady Likeness auf geheimnisvolle Weise entflohen sei.

Offenbar hatte sie durch ihre Schönheit ihren Wärter betört, der ihre Flucht ermöglicht hatte; denn der Mann wurde ebenfalls vermisst. Sofort machte sich Holmes von Neuem auf die

Suche nach dem verbrecherischen Weib. Diesmal aber gelang es ihm nicht, ihrer habhaft zu werden. Erst nach langen Jahren meldeten die Zeitungen, dass eine Frau Hartwich, verwitwete Lady Ruth Likeness, im fernen Ostsibirien gestorben sei. Hartwich war der Name ihres Wärters gewesen. Sie musste wohl diesen geheiratet haben.

Wie das Paar nach Russland und nach Ostsibirien gekommen war, ist nicht aufgeklärt worden. Möglich ist es, dass die schöne Ruth Likeness sich in Russland in Intrigen verwickelte, die sie nach Sibirien brachten. Das willenlose Werkzeug des verbrecherischen Weibes – der unglückliche Walker – wurde zum Tode verurteilt.

Die Geheimnisse des modernen London

Verschwundene Menschen

In London sind nach dem letzterschienenen Bericht der Polizeibehörde im Rechnungsjahr 1905/1906 nichtweniger als 36 873 Menschen als verschwunden gemeldet worden. Als *Wiedergefunden* werden 16 371 angegeben; wo also die übrigen 20 502 Menschen geblieben sind – das Rätsel der Sphinx von heute! Und dann ist zu bedenken: Wie sind die 16 371 wiedergefunden worden? Wie viele von ihnen verkommen, tot, ermordet, als Leichen in der Themse treibend! Und wie viele mögen aus dem Vorjahr dabei sein! Das kann natürlich auch nur in solch einer Achtmillionenstadt wie London vorkommen, wo niemand gezwungen ist, sich, wie in Deutschland etwa, bei der Polizei zu melden. Jedenfalls sprechen die genannten, trockenen Ziffern eine schreckliche Sprache.

Nachstehende Skizze wird unsere geschätzten Leser umso mehr interessieren, als unser Held, Detektiv Sherlock Holmes, in vielen der schwierigsten Fälle seine Hand im Spiel hat und oft unglaubliche Erfolge bei der Aufdeckung von Verbrechen erzielt.

Die Wege des Verbrechens

Die Verbrechen der Achtmillionenstadt London sind ebenso zahlreich wie vielseitig. Es gibt hier Liebhaberverbrecher und Berufsverbrecher. Der Erstere fällt gewöhnlich einem plötzlichen Impuls oder einer günstigen Gelegenheit zum Opfer. Der Berufsverbrecher hingegen ist ein Mensch, der aus dem Verbrechen einen Erwerb macht und es zum Zweck des Verdienstes begeht.

Bildung und moderne Erfindungen haben unseren heutigen Verbrechermethoden zu einer Art künstlerischer Vollendung verholfen, und es gibt in London eine Reihe Verbrechergesellschaften mit schlauer Organisation, großem Kapital und selbst genauerster Buchführung, die jährlich ungeheure Summen unter ihre Mitglieder zu verteilen imstande sind.

Das Geheimnis mancher großer Juwelendiebstähle zum Beispiel, welche das Publikum in Staunen setzen und die Polizei verblüffen, würde gelöst, wenn es nur gelänge, zu beweisen, was längst bekannt ist – nämlich das Vorhandensein eines ganzen Systems sogenannter *planting*-Verbündeter – männlicher wie weiblicher – in den Häusern der Londoner Reichen als Dienstboten.

Der auf solche Weise engagierte *Johann* benimmt sich stets vorzüglich und flößt seiner Herrschaft das größte Vertrauen ein. Er oder sie kommt mit einem Zeugnis, das unantastbar ist.

Wollen wir einmal ein Beispiel der Methoden nehmen, wie

ein Verbündeter platziert wird. Es erscheint ein Inserat in den Zeitungen:

Eine Dame, welche ins Ausland reist, sucht Stellung für ihren Page, den sie durchaus empfehlen kann. Offerten bitte brieflich an usw.

Der Wunsch, einen *durchaus empfohlenen* Diener zu bekommen, veranlasst jedes Mal eine Anzahl Damen, die Offerte zu beantworten.

Von den eingegangenen Briefen werden die versprechendsten Adressen ausgesucht und beantwortet, nachdem man schleunigst genaue Erkundigungen eingezogen hat.

Der Page, welcher sich mit einer Bande professioneller Juwelendiebe verbündet hat, ist ein trainierter Diener. Er muss alles aufs Beste verstehen, damit er lange genug auf seinen Posten verbleiben kann, bis der Plan der Bande ausgeführt worden ist.

Er findet nun alsbald die Lebensweise seiner Herrschaft und den Ort heraus, wo der gewünschte *Stoff* liegt. Das Übrige ist dann leicht. Er teilt seinen Kollegen alles Nötige mit, lässt sie wissen, wann sich die günstige Gelegenheit bietet, hält alles arrangiert, um ein möglichst leichtes Eindringen ins Haus zu gestatten, und hat mit dem *Job* nichts weiter zu tun. Diese großen Juwelendiebstähle finden in der Regel abends statt, während die Herrschaft bei Tisch oder im Theater ist. Niemand hat Verdacht auf den Lakaien. Dieser richtet sich immer so ein, dass er zu der Zeit, wenn der Diebstahl geschickt ausgeführt wird, möglichst viel bei den anderen Dienstboten sich aufhält.

Auch das Zimmermädchen und die Zofe sind beliebte Verbündete und der Bande oftmals noch nützlicher als der Diener. Die Zofe befindet sich vielfach im Besitz der Schlüssel ihrer Herrin und kann deshalb von jedem Schlüssel einen Abdruck

nehmen, wie ihn die Einbrecher benötigen, die geräuschlos und schnell an die Arbeit gehen wollen.

Dieser Abdruck oder *squeeze* wird genommen, indem man den Schlüssel in ein Stück speziell präparierten Wachses presst. Im Besitz dieser Gussform kann der Dieb sofort einen ähnlichen Schlüssel angefertigt bekommen. Oft hat er nicht allein die Schlüssel zur Juwelenkassette, sondern auch noch die zur Haustür.

Mithilfe eines solchen Abdrucks wurde ein Geldschrank geöffnet; während er sich auf dem Transport bei der South-Eastern-Eisenbahn befand. Er enthielt Wertpapiere für viele Tausende, und die Beute wurde vollständig geborgen.

Der gelernte Bankräuber von heute eröffnet auf der Bank, die er zu berauben gedenkt, ein Konto. Oftmals ist er monatelang Kunde gewesen, ehe er den Trick wagt, durch welchen andere Geschäfte dann freilich gleich um Hunderttausende geschädigt werden. Der Sachverständige führt den Diebstahl nicht selbstständig aus; er verwickelt bloß den Buchhalter hinter dem Tresor in ein Gespräch und deckt damit die Operation eines Helfers. Dieser ist oftmals mit der tadellosen Uniform eines Bankboten bekleidet.

Die Profession des Verbrechens von heute zählt in ihren Reihen Leute, deren Auftreten das eines Diplomaten ist, welche in Gesellschaft sich untadelhaft benehmen, und deren Geldmittel ihnen gestatten würden, ein gutes, oft sogar ein bequemes Leben zu führen. Aber sie sind Anführer im Verbrechen geworden, und gerade das Gefährliche des Sports reizt sie.

Manche führen ihre Operation mit den striktesten Geschäftsregeln durch. Sie haben ihre Agenten in allen großen Städten des Kontinents, sprechen verschiedene Sprachen und reisen in der Welt umher. Sie gehören der einen oder anderen internationalen Bande an, welche häufig einen großen Raub in London,

gleichzeitig einen zweiten in Paris, einen dritten in New York und einen vierten in Wien an der Hand hat. Sie reisen nur erster Klasse und nehmen in den feinsten Hotels Zimmer.

Dass schöne Frauen zu verbrecherischen Zwecken Männer hypnotisieren, ist bekannt. Man kennt Frauen in London, die Männer in hohen Staatsstellungen so erfolgreich hypnotisiert haben, dass sie ein halbes Dutzend davon kurz hintereinander heiraten konnten und damit ein kolossales Vermögen an sich brachten, nicht allein große Geldsummen und kostbare Familienerbstücke an Brillantenschmuck, sondern auch Familienpapiere und Geheimnisse, mittels deren sie den betrogenen Mann dann zum Schweigen brachten und zwangen.

Eine gar nicht besonders hübsche Frau heiratete nacheinander vier reiche Männer in sechs Monaten, verließ jeden Bräutigam an der Kirchentür und bezog trotzdem von jedem große Geldsummen. Zwei Männer – den ersten und letzten – heiratete sie in London, einen in Frankreich und einen in Amerika.